

# Wiener Zeitung.

### Pränumerations-Preise:

Für Stadt:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — fr.
Halbjährig	9 "
Vierteljährig	4 " 50 "

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

### Insertions-Preise:

Die 5spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedermalige Insertion 30 kr. ö. W.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Wrad, 7. April.

Die durch das Feiern sämtlicher Parlamente auf dem europäischen Continente eingetretene Stille auf dem politischen Gebiete ist auch während der Festtage durch nichts gestört worden. Es liegen uns demnach auch heute keine besonders wichtigen Ereignisse zur Requirirung vor und hat das uns zu Gebote stehende Material denn auch nur einen bescheidenen Werth. Im Nachstehenden geben wir einen kurzen Auszug aus den Stämmen der hauptstädtischen Presse. Eine gründliche Umgestaltung und Reform unserer parlamentarischen Systeme wird von „Reform“ argirt. Den Parlamentarismus müssen wir jedenfalls aufrechterhalten — sagt das genannte Blatt — und den Feinden desselben nicht die Berechtigung geben, über das System verurtheilend sprechen zu können. Die großen Fehler, welche die Verfassung bei uns hat, müssen verbessert werden. Vor Allem muß ein rationelles Wahlgesetz geschaffen werden, welches die Zusammenstellung eines intelligenten Reichstages ermöglicht; es muß eine parlamentarische Parteinestellung erfolgen, die uns heute leider gänzlich fehlt. Wir brauchen aber auch ein ganz anderes Oberhaus, welches im Stande ist, die Thätigkeit des Unterhauses einsichtsreich zu reguliren; und schließlich thut uns nicht minder eine gute Geschäftsführung noth.

„Pest“ beschäftigt sich abermals mit dem finanziellen Theile des Elaborates der Neuencommissions. Der Hauptfehler der Thätigkeit der Commission sei der, daß die Bilanz auf Grund von Daten aufgestellt wurde, die man gar nicht eingehend geprüft hat, daß man hinsichtlich vieler Einnahmestellen auch die von der Regierung in aller Schnelligkeit zusammengestellten Daten acceptirte. Bei denjenigen Einnahmestellen, welche das Comité höher präliminirt hat als die Regierung, dürfte es wohl im Rechte sein; dagegen lasse sich nicht annehmen, daß die präliminirten Einnahmen eingehend werden bei denjenigen Zweigen, welche das Comité einfach nach den Berechnungen der Regierung angenommen hat. Zum Schluß des Artikels spricht „Pest“ den Wunsch aus, der Finanzminister möchte die Regelung des Staatshaushaltes wirksamer in die Hand nehmen, als das Neuencomité es gethan.

„Magyar Politika“ behandelt den administrativen Theil des Elaborates der Neuencommissions. Das Elaborat habe nicht genug auf den Unterschied zwischen Staatsadministration und Selbstverwaltung geachtet. Darauf müsse aber bei der administrativen Reform großes Gewicht gelegt werden. Man müsse scharf zwischen den beiden Agenden unterscheiden; die ersteren mögen nach wie vor den Municipien überlassen bleiben, die letzteren aber müsse man ernannten Regierungsbeamten übertragen.

„Hon“ mißbilligt die Sonderstellung der Mittelpartei, die heute absolut keine Berechtigung hat. Den Ausgleich habe diese Partei acceptirt, liberale Principien durchzuführen werde ihr in der jetzigen Stellung nicht möglich werden, während die Mitglieder der Mittelpartei im Deakclub viel eher eine liberale Majorität zu Stande bringen und ersprießlich wirken könnten. Die Mittelpartei sei heute nur ein Hinderniß der gesunden parlamentarischen Parteinestellung, da es viel wünschenswerther ist, daß die Deakpartei, so lange das jetzige Ministerium am Ruder ist, eine compacte, starke, große liberale Partei bilde, mit welcher die Regierung besser und schneller fortzukommen kann. Die Coalition erleichtern zu wollen, sei seitens der Mittelpartei eine eitle Phrase, die nichts bedeute, da diejenigen, welche die Coalition wünschen, diese mit der Deakpartei selbst durchführen wollen und die Mittelpartei nicht als goldene Brücke brauchen.

Dem „Pester Lloyd“ entnehmen wir die nachstehenden Mittheilungen, welche offenbar officiösen Ursprungs sind. Das genannte Blatt schreibt nämlich: „Es bestätigt sich nach den uns aus Wien zukommenden Berichten, daß die Encyclica, welche Papst Pius IX. unterm 7. v. M. an den österreichischen

Episcopat richtete, dem gemeinsamen Ministerium des Aeußeren Anlaß zu einer an die Adresse der Curie gerichteten Note gab. Wie wir dies schon gleich nach dem Bekanntwerden des päpstlichen Anschreibens voraussetzten, konnte die Regierung es doch nicht ganz stillschweigend hinnehmen, wenn von auswärts eine so eclatante Einmischung in innere Angelegenheiten der Gesetzgebung geübt wurde, und in dieser Richtung dürfte Graf Paar angewiesen werden, der Curie den Standpunkt klar zu machen. Es handelt sich da eben nicht um eine in Scene zu setzende Demonstration, sondern um eine ernste objective Mahnung, die nur der Sache gilt und nicht etwa zu dem Ende geschrieben wurde, um im Rothbuch Staat zu machen, wo man denn auch den Text dieser Instruction vergewaltigen dürfte.“

„Die „N. Fr. Presse“ läßt sich aus Rom berichten, die Ernennung des Mgr. Jacobini zum Nuntius am k. und k. Hofe in Wien sei erfolgt, trotzdem man in Wien gegen die Wahl dieser Persönlichkeit Einwendungen erhob. Es wäre dem genannten Blatte bei seinen vielfachen Beziehungen nicht schwer gewesen, die Unrichtigkeit dieser Nachricht und der ganzen daran geknüpften Erzählung zu constatiren. Die übliche Anfrage, ob dieser Prälat genehmigt sei, wurde von Wien aus ohne weiteres ja und nein beantwortet.“

Aus Wien wird uns geschrieben: „Die „Mäßigung“ des österreichischen Episcopats scheint nicht ohne bedeutende Opfer erkauft worden zu sein. Die Sprache der Regierungsorgane macht es klar, daß die auf eine Erweiterung der confessionellen Gesetzgebung gestellten Hoffnungen rein illusorischer Natur sind. Auch der „Freisinn“ des direct gewählten Abgeordnetenhauses berechtigt zu keinen großen Erwartungen und auch die confessionelle Debatte im Herrenhause dürfte mehr dem eigenthümlichen Charakter Oesterreichs, als der liberalen Strömung Rechnung tragen. Auf diese Art werden allerdings heftige Conflicte vermieden, allein das politische Leben versinkt in Stagnation und der Staat verliert die Kraft, die er nur aus den Ideen empfangen.“

Es wurde wiederholt das Bedauern darüber ausgesprochen, das Oesterreich nicht in der Lage war, den Rhein gemeinsam mit Deutschland gegen die Franzosen zu verteidigen zu können. Mit Stolz wurde die Mission an der Donau hervorgehoben. Jetzt haben wir wirklich eine deutsche Sache zu verteidigen, aber nirgends zeigt sich das Bestreben, es Deutschland gleichzuthun. Merkmale der Verstimmung zwischen Oesterreich und Deutschland sind schon jetzt vorhanden und wenn die feindlichen Gegenstände zur Entwicklung gelangen, so wird das gute Einvernehmen beider Staaten wohl bald einem entschiedenen Mißtrauen Platz gemacht haben.

Die parlamentarische Pause wird nur sehr kurze Zeit währen. Die nächste Sitzung des Herrenhauses findet nach einer versendeten Zuschrift an die Mitglieder des Hauses Freitag den 10. d., statt. In dieser Sitzung dürfte — nach Vornahme der Wahlen für die Delegation und der Ergänzungswahlen für den confessionellen Ausschuß — noch vor der Eröffnung der Delegation das Gesetz, betreffend die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche, zur Verathung gelangen. Ein rascher Abschluß der confessionellen Verhandlungen ist um so wünschenswerther, als von der clericalen Partei alle Mittel bemüht werden, um die Agitation gegen die Gesetze, welche bisher allerdings nicht von besonderen Erfolge begleitet war, mit verstärktem Eifer und neuen Hilfsmitteln aufzunehmen und fortzusetzen. Wie stark der von Rom ausgeübte Einfluß ist, dem sich auch die gemäßigten Bischöfe fügen müssen, beweist die aus Graz kommende Nachricht, daß der Bischof von Marburg, Dr. Stepißnigg, der bisher eine sehr reservirte Haltung einnahm, sich nunmehr auch der „freibaren“ und kampftüchtigen Fraction angeschlossen hat. In Erwiderung einer Adresse des conservativen Vereines in Marburg hat der Bischof ein Schreiben erlassen, in welchem der Verein und alle Gläubigen aufgefor-

dert werden, „in dem bevorstehenden Kampfe unerschütterlich für die Rechte der Kirche einzutreten.“ Mehr noch als diese Aufforderung soll der Ton, in welchem das Schreiben gehalten ist, befremdet haben.“

Zur Durchbringung des deutschen Reichs-Militärgesetzes hat man es von officieller Seite an Parforcemitteln nicht fehlen lassen. Das frühere „Entweder—Oder“ hat sich nunmehr als einfaches „Oder“ entpuppt. Fürst Bismarck ist krank, vielleicht auf lange Zeit krank; weshalb sollte er zurücktreten? Die Auflösung des Reichstages ist ja viel näher liegend. Officiöse Berliner Correspondenzen fassen in der That als nächste Eventualität einzig die Auflösung des Reichstages in's Auge. Erst dann, wenn auch der neue Reichstag dem Militärgesetz in der Fassung der Regierung nicht günstig sein sollte, würde der Rücktritt Bismarck's wieder in Erwägung gezogen werden.

Die Wahlen vom 29. März beschäftigen noch immer die Pariser Journale, und es wird immer klarer, daß das Resultat derselben zum Ausgangspunkt einer Wendung in der politischen Situation werden dürfte. Das Septennat, wie Broglie es versteht, nämlich als Waffenstillstand der Parteien, mit dem verjüngten allgemeinen Stimmrecht und einer organischen zweiten Kammer ist unmöglich geworden! Die Legitimisten sind entschlossen, das Septennat in diesem Sinne zu bekämpfen, und die Bonapartisten weigern sich entschieden, in eine Beschränkung des allgemeinen Stimmrechtes zu willigen. Unter diesen Bedingungen wird die Botirung der constitutionellen Gesetze unmöglich, und als einzige Rettung aus dem Chaos wird sich das auch von der Union republicaine empfohlene Mittel, die Kammerauflösung, aufdrängen.

Die Versailler Regierung fährt fort, ihre gewohnte Energie den Republikanern gegenüber zu entwickeln. In Algerien hat der General-Gouverneur General Chanzy, um die republikanische Presse zu zügeln, die Stadt Algier in Belagerungszustand erklärt; in Marseille wurde mittelst Präfectorial-Decretes der dortige Municipalrath aufgelöst und durch eine Commission von 36 Mitgliedern ersetzt, und in Paris endlich werden die Verhaftungen von Communards und Commune-Beräthigen mit einem Eifer fortgesetzt, als wenn die Versailler Truppen erst gestern bei Point-du-Jour in Paris eingerückt wären. Im Quartier Montmartre wurde vor einigen Tagen sogar ein Weib, nämlich eine 44jährige Lehrerin, verhaftet, weil sie die Schwester des Commune-Mitgliedes Urbain ist. Nicht dieselbe Energie legt die Regierung den monarchischen Journalen gegenüber dar. Eine ihr zugekommene Warnung, dem Septennat gegenüber einen vorsichtigeren Ton anzuschlagen, beantwortet die legitimistische „Union“ damit, daß sie erklärt, am 20. November sei keineswegs das Septennat gegründet, sondern nur die Gewalt Mac Mahon's prorogirt worden. „Das Septennat“, fährt die „Union“ fort, „wird erst dann bestehen, wenn es organisiert sein wird, und diese Organisation hat gerade zum Zweck, eine Regierung zu gründen, welche nicht unauflöslich an die Person des Marschalls geknüpft ist. Das Septennat ist also im Widerspruch mit dem Gesetz vom 20. November, und nicht wir, die wir es discutiren, sollten zur Achtung vor dem Gesetze ermahnt werden. Wir sind daher entschlossen, von unserem Rechte Gebrauch zu machen und von der Freiheit unseres Urtheils nichts aufzuopfern.“

In London fand am 31. März im Mansion House das große Festmal zu Ehren der aus dem Schantkriege heimgekehrten Truppen statt. Der Lord Mayor brachte den Toast auf General Wolseley aus, und dieser dankte in längerer Rede, rühmte die Ausdauer und Tapferkeit seiner Truppen und bedauerte, das englische Kaufleute den Schantis Waffen und Munition geliefert hätten.

Die Siegebuletins des Marschall Serrano entpuppen sich nach und nach sammt und sonders als spanische Tartarenbottschaften. Fest steht nur das

Eine, daß trotz der ungeheuren Verluste auf beiden Seiten die Dinge heute ebenso stehen, wie sie vor dem 25 März gestanden. Der Monte Abanto ist noch immer in den Händen der Carlisten und Serrano hat es für durchaus notwendig gefunden, neue Verstärkungen an sich zu ziehen, nach deren Ankunft der Angriff auf die festen Positionen der Carlisten auf's Neue beginnen soll. Ob mit mehr Glück, bleibt abzuwarten; leicht wird die Arbeit jedenfalls nicht sein, denn schon die natürliche Lage des Monte Abanto, der sich in einer Höhe von 1700 Fuß jählings über das Plateau erhebt, gewährt den Carlisten einen außerordentlichen Schutz. Man spricht indessen davon, daß Serrano die Absicht habe, den Monte Abanto zu umgehen, beziehungsweise dadurch zu cerniren.

U. C. Buda-Pest, 4. April.

Die Angelegenheit der gemeinschaftlichen Activa wird — wie wir hören — in kurzer Zeit erledigt und wird in dieser Angelegenheit in unserem Finanzministerium demnächst eine Zuschrift des österreichischen Finanzministers erwartet, von dessen ablehnender Haltung in dieser Angelegenheit im obigen Ministerium nichts bekannt ist.

Die Lösung der Angelegenheit dürfte jedoch manche Enttäuschung hervorrufen, namentlich nach jenen Combinationen, welche einzelne Blätter an die gemeinsamen Activa knüpfen, welche nach Einigen zur Deckung des Deficits, nach Anderen zur theilweisen Tilgung des letzten Anlehens bestimmt wären.

Der Ungarn gebührende Theil an den gemeinsamen Activen ist jedoch theils durch frühere Zuweisung für gemeinsame Auslagen, theils durch andere specielle Verwendung größtentheils erschöpft.

Was noch vorhanden ist, besteht zumeist in Papieren des Nothstands-Anlehens und in Grundentlastungsfonds deren Uebernahme wohl eine Reposition, aber durchaus keine disponible Finanzquelle bilden wird.

Der auf Ungarn entfallende disponible Baar-Antheil dürfte demzufolge so gering ausfallen, daß derselbe keinesfalls unserer Finanzlage eine nennenswerthe Erleichterung zu schaffen geeignet ist.

Wie wir hören, hatte man die Absicht, für die österreichische Delegation den Saal des Hotels „Europe“ nebst den nöthigen Localitäten zu miethen. Dieser Plan wurde jedoch aufgegeben, da man es nicht für anständig hielt, daß eine so hohe Corporation in einem Gasthause tage.

Wir denken, daß schließlich ein Arrangement möglich sein wird, welche trotz der Academie-Sitzungen der österreichischen Delegation ermöglicht, wie bisher den Academie-Palast zu benutzen.

Zwischen dem Finanzminister und dem Communicationsminister fanden vertrauliche Besprechungen wegen Feststellung eines gemeinsamen Behandlungs-Modus der die beiden Reiforts interessirenden Eisenbahnfragen statt, welche eine raschere Erledigung ermöglichen soll.

Dr. F. Buda-Pest, 7. April.  
In Uebrigung einer unabhängigen ungarischen Notenbank erneuerte die gestrige im großen Saale des Comitatshauses arrangirte kleine Volksversammlung den vorigen Jahr gefaßten Beschluß. Eine Dreier-Deputation „Zismanzay (Hausbesitzer) Fromm (Handelsagent) und Galgözy (Verwaltungsrath)“ übergibt unserem Finanzminister den schon gestern signalisirten Beschlußantrag, welchen der Ausschuß des Central-Opportunistenclub nach der bereits gebrachten Mittheilung formulirt hatte. Z r á n y i, welcher der 300 Köpfe zählenden Volksversammlung präsidirte, wird im Unterhause die Bankangelegenheit besprechen; S i m o n y i glänzte durch seine Abwesenheit und waren höchstes sechs oppositionelle Abgeordnete anwesend.

**Reminiscenzen an das österreichische Bürger-Ministerium.**

Unter dem Titel: „Harmlose Reminiscenzen“ bringt die „Magdeburgerische Zeitung“ einige interessante Anekdoten aus der Zeit des ersten Bürger-Ministeriums. Einiges davon ist bekannt, Anderes kommt zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Wie dem immer sei, die Anekdoten sind an und für sich lesenswerth. Sie enthalten eine Fülle von Moral für vergangene, zukünftige und — gegenwärtige Minister. Nach einigen einleitenden Zeilen erzählt der indiscrete Plauderer Folgendes:

„Von vornherein befanden sich die Bürger-Minister gewissermaßen geistig in einer ähnlich peinlichen Lage, wie es die physische ihres Collegen, des Finanzministers B r e s t e l, war. Herr Dr. B r e s t e l schreiben nämlich die Aerzte einerseits sehr viel Bewegung vor wegen seiner Hämorrhoiden und verbieten ihm andererseits jeden Ausgange wegen seines Blasen-cataracts. So fühlten auch die Bürger-Minister sich von natürlichem Mißtrauen gegen den Hof besetzt, in dessen verbriefteste Privilegien sie ja schon durch ihre bloße Existenz als Minister in frevelhafter Weise eingriffen . . . und fürchteten doch, ohne denselben so sehr jede Fühlung bei Hofe zu verlieren, daß sie sich förmlich unglücklich fühlten, wenn es nicht einer von den Cavalieren übernahm, sie in dieser Beziehung am Gängelbarte zu führen.“

Diese Angst, durch einen Verstoß gegen die Etiquette oder die Ceremonien-Vorschriften sich eine Blöße zu geben, übermannte sie vollständig, so daß schon darin allein ein eigenhändig ausgestelltes testimonium paupertatis lag, wie sie sich vollständig ohnmächtig wußten, irgendwie ihre Stellung durch geistige Mittel zu behaupten und den Schranken durch Charakterfestigkeit oder durch Ueberlegenheit ihrer Staatsmannschaft zu imponiren. Die Herren, auch den sarcastischen B e r g e r durchaus nicht ausgenommen, fühlten sich so sehr nur als Geduldete, daß sie überglücklich waren, wenn ihr College und späterer Conzeils-Präsident Graf T a a f f e zusammen mit dem Grafen B e u s t es übernahm, ihre schwankenden Schritte zu leiten und sie auf dem glatten Hof-Par-

quet vor jedem ärgerlichen Ausgleiten zu bewahren. Daß diese beiden Staatsmänner, an die sie sich lehnten, wie der schwache Epheu an den starken Eichenstamm, dabei auch die Mission hatten, das Bürger-Ministerium auf allen Wegen und Stegen genau zu überwachen und von allen seinen Schritten im voraus an geeigneter, aber nicht befreundeter Stelle rechtzeitige Kunde zu geben, ist zwar selbstverständlich, entging jedoch den Herren in ihrer Unschuld durchaus. Als das Ministerium H a s n e r im April 1870 glücklich beiseite war, fragte B e u s t die Fürstin V o r i S c h w a r z e n b e r g in der nächsten Soiree, ob er es Ihrer Durchlaucht nun endlich recht gemacht, und erhielt mit gnädigem Lächeln die Antwort: „vous êtes un bijou.“

Diese kleine Neugierlichkeit, welche die Bürger-Minister der Aristokratie in's Garn lockte, war um so überflüssiger, als ich aus G i s k r a's eigenem Munde weiß, daß gerade der Kaiser selbst seinen neuen Rathen auf's bereitwilligste in diesem Punkte entgegenkam. Bei einem seiner ersten Vorträge gab er G i s k r a nämlich die Ministeruniform anlegen zu müssen. Am Schlusse der Conferenz sagte ihm der Monarch im wohlwollendsten Tone: „Ich darf wohl voraussetzen, lieber G i s k r a, daß Sie die Uniform nicht gerade zu Ihrem Vergnügen angelegt haben! Nothwendig ist es nicht.“ Ueberhaupt meinte ein hochgestellter Beamter, was der T a a f f e den Herren sagte, das hätten sie für ein Paar Banknoten von jedem Kammerdiener ebenso zuverlässig erfahren, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, dem Auskunftsgeber schöne Worte zu geben und sich zu dehnmüthigen . . . „Na“ sagte er ironisch hinzu, „so weit hat ihnen die vornehme Bekanntheit immerhin genügt, daß man immer erst anfang, zu räuchern, wenn sie drücken waren, und ihnen nicht schon die Reinigungs-Offiziere unter der Nase abbrannte, noch ehe sie die Thüre hatten in's Schloß fallen lassen; sie brauchten wenigstens nicht Zeuge zu sein, wie man jedesmal nach ihrer Abwesenheit die Luft gründlich parfümirte.“

Man wäre es vielleicht unbillig, den Bürger-Minister „raus einen Vorwurf zu machen, daß sie bei Hofe keine rechte Fühlung zu gewinnen wußten oder die falschen Mittel anwendeten, um dieselbe zu erlangen. Dapür aber fällt jedenfalls die vollste Verantwortlichkeit auf sie zurück, daß sie auch mit den Parteien und Vorgängen im Abgeordnetenhause absolut außer Zusammenhang geriethen, daß sie die ihnen persönlich ererbten Beamten, die es versuchten, sie über die Intriguen gegen sie zu orientiren, mit vornehmer Snuffiance abfertigten. So unglücklich es klingt, ich verbürge Ihnen das Factum, daß G i s k r a als Minister des Innern gewarnt ward durch einen seiner Untergebenen, der ihm die Beweise lieferte, wie B e u s t, T a a f f e und der kaiserliche Cabinetschef B r a u n, der „Ministermacher“ als H o h e n w a r t an's Ruder kam, hinter seinem Rücken und über seinen Kopf hinweg mit den Statthaltern der verschiedenen Kronländer correspondirten. Was antwortete, was that darauf G i s k r a? Er gerühte wörtlich zu sagen: „Lassen Sie doch den Tratsch!

**Reuilleton.**

**Ein unterirdischer Musentempel.**

Baxter Street ist vermuthlich die letzte der Straßen in der stolzen Stadt New-York, an welche der gewöhnliche Theaterbesucher denken wird, wenn es sich darum handelt, den Abend in einem Theater zuzubringen. Schmutzig, so über alle Maßen, daß es keinen Ausdruck dafür gibt, bedeckt mit einem dicken klebrigen Noth von unbekannter Tiefe, an beiden Seiten besetzt von den wurmfischigsten und bausälligsten aller Familiencasernen, eine Seite jenes berühmten Fünfecks, welches unter dem Namen der „Five Points“ so lange den Stolz und den Schrecken des Metropolis bildete: wird diese Straße sicherlich von keinem unserer freundlichen Leser als die erkorene Heimstätte der Musen angesehen werden. Und dennoch ist es so! Thalia, Terpsichore, Melpomene und Euterpe, zum mindesten eine Achtung gebietende Minorität der neun göttlichen Schwestern, machen Baxter Street allabendlich Visite, wenn sie es zu einer permanenten Wohnstätte in jenem entlegenen Stadtviertel auch noch gebracht haben. Denn auch die Bewohner von Baxter Street sind in Arkadien geboren, pflegen die Künste und besitzen sogar ein Theater, oder wie der Künstler des Institutes dasselbe zu nennen beliebt hat, ein „Grand Opera House“.

Das „Grand Opera House“ der „Five Points“ einzig in seiner Art, wird vollständig von jenem glücklichen Theile des Menschengeschlechtes unterhalten und geleitet, von welchen es sonst auf den Theaterzetteln heißt: „Kinder zahlen die Hälfte!“ — Knaben, gemeine Straßenjungen haben den Musentempel aufgeschlagen, die Bühne eingerichtet, die Colissen gemalt, die Maschinen erfunden und endlich auch die Stücke verfaßt, die hier zur Aufführung gebracht wer-

den. Das ganze darstellende Personal besteht aus Straßenjungen. Das Etablissement kann insofern auf Classicität Anspruch erheben, als keine Damen als Schauspielerinnen auf seiner Bühne geduldet werden: wie zur höchsten Blüthezeit der antiken Tragödie, werden auch in Baxterstr. weibliche Charaktere im Schauspiel von unbärtigen Jünglingen gegeben. Sämmtliche Darsteller und sonstige Angestellte des „Grand Opera House“ gehen während des Tages einer bescheidenen Beschäftigung nach: die einen gehören zum Orden der jugendlichen Stiefelputzer, die anderen machen sich als „news boys“ um die öffentliche Aufklärung und das Gemeinwohl verdient. Keine Niesenlaterne, die auf Kosten der Stadt errichtet ist und unterhalten wird, zeigt den Weg nach dem Hause, im Gegentheil, es herrscht in der ganzen Nachbarschaft eine so vollständige Finsterniß, daß ein Fremdling der Hilfe und Unterstützung eines „Eingeborenen“ bedarf, um glücklich und heil das Ziel der Expedition zu erreichen, Nr. 17 Baxterstr. Vor der Pforte des Heiligthums angelangt, ladet nicht ein hell erleuchtetes Vestibulum den Besucher zum Eintritt ein, sondern er muß mit Gefahr seiner gesunden Glieder eine holperige, wackelnde, knackende Treppe hinabsteigen, welche so vielfach gebogen und gewunden ist, daß im Vergleich mit ihr z. B. ein Korzzieher als gerade Linie betrachtet werden kann.

Der untersten Stufe dieser polizeiwidrigen Treppe gegenüber befindet sich der Schalter der Theatercasse; der Schatzmeister ist bereits auf seinem Posten: „Entrée fünf Cents, numerirte Plätze acht Cents“ ist der mäßige Tarif. Polizei-Massauern und Zeitungs-Freimännern ist der Eintritt nicht gestattet, Hunde dürfen nicht mitgebracht werden. Es ist noch zeitig genug, um vor Beginn der Vorstellung — acht Uhr — das Haus und seine Einrichtung in Augenschein zu nehmen. Einer der Herren Directoren versteht zuvorkommend und freundlich den Fährdienst.

Das „Grand Opera House“ ist ein Gefäß von etwa 30 Fuß Länge, 20 Fuß Breite und 6½ Fuß Höhe in dem Keller des Gebäudes. Da der Straßendamm neuerdings so hoch aufgeführt worden ist, daß die Keller der Häuser sich nunmehr acht Fuß unter dem Niveau des Trottoirs befinden, so ist der Musentempel in der That ein völlig unterirdischer. Aus diesem Grunde hat auch die Bühne nicht höher gelegt werden können als das Auditorium. Das Proszenium schmückt zwei riesige Holzschritte, Regergestalten, welche augenscheinlich von einem Theateranzeigenbrett in den Straßen ihren Weg in diese, den Musen geweihte Höhle gefunden haben. Der Vorhang ist aus feuerrothem Kattun angefertigt, viele Bretter weit, mit dem Guckloch in der Mitte, durch welches das Auditorium und die Künstler gegenständig sich beobachten. Ein Souffleurkasten existirt nicht, die Podiumlichter werden durch eine große Kerosinlampe ersetzt, hinter welcher ein metallener Reflector angebracht worden ist.

Der freundliche Führer verwehrt nicht den Eintritt in jene geheimnißvolle Region hinter den Coullissen. Die Scenerie ist eine primitive Nachahmung der Bühneneinrichtung eines großen Theaters; man muß sich nur darüber wundern, daß aus Papier- und Leinwandstücken so viel, so Großes hat hergestellt werden können. An Nägeln und auf Börtchen hängen und liegen die Requisiten Garderobestücke — die erbeten bestehen aus Varven, Perrücken, rostigen Schwertern, Militärkappen, Gewehren, Keulen, Diebslaternen &c. Die Garderobe ist unter dem Trödelboden, sie besteht in der That aus zerrissenen Röcken, eingetriebenen Hüten und Fragmenten von allerlei Kleidungsstücken, wie die Jungen sie eben aufstreifen konnten. In Ermangelung von Ankleidezimmern müssen die Herren Künstler, so gut es gehen will, zwischen den Coullissen Toilette machen.

Die Direction befindet sich in der beneidenswerthen Lage, keine Localmiethe zahlen zu brauchen, da

Wir stehen unter! Wir er dies selbst Strauß, in aufpassen zu Gleichviel! Tage vor d Ministerium Plan der C dargelegt Rücktritt weigerung wählen in der Seccessioner Unschlüss ist, als der an: „Haben daß ein Ver wegen deren war der Ex worden und Beamten zu in Erfüllung Und n slichem Gen Ehre macht, derlichste V H a j n e r g e r's, Potoc Regierung, z sem neuen U nisteriums le k r a dadurch reformgesetz über's Rnie pen und Kro Ministerialra lage über N es plötzlich in mit irgend ei Die Sache n tant, daß sei der Krone g laubniß zur verweigerte. noch zwei I aus demselbe tritts füng e Collegen mit ren davon tr tern zu Tag vornherein da richte über die Ausführlchkei in den ersten zu der sarcasti sei ja ganz üb Ministeriathes einfach darauf Durch seine G k r a überhaupt der Sohn des Zimmer über nehmen beiteil schäfte das ver Dr Tempel b sich besser, als Jeden Abend n Mantinée-Vorj unmöglich, wei mitags ihren I Das darst Jonen, von de hat: da ist de stehende Figur theater, desglei Temon“, fernu Als Vorbild f stors Opera H Die Künst die Einnahme e ter ihnen nach der Gesellschaft welche gelegentl den natürlich r honorirt. Während Mittheilungen n Jahr 10 Jahren Five-Points-Br Frage: „Du, Cents herbeilafje zu kommen. Paoc Ranu das 3 mal ausnahm „Einmal au mifier am Scha de Necks komme abend. D, ich k

Wir stehen bei Hofe so fest, wie das Amen im Vaterunser! War der Mann so aufgeblasen einseitig, daß er dies selber glaubte, oder spielte er den Vogel Strauß, um sich nicht zu einem Acte der Energie aufraffen zu müssen, der seinem Wesen fremd ist? Gleichviel! Dem Justizminister Herbst wurde zwei Tage vor dem Exodus der Polen, der bekanntlich dem Ministerium Hasner den Hals brach, der ganze Plan der Camarilla von einem hohen Beamten klar dargelegt: den Reichstag zu sprengen und dann den Rücktritt des Cabinets zu erzwingen durch die Verweigerung der Erlaubniß zur Ausschreibung der Neuwahlen in den Kronländern, deren Vertreter sich an der Secession betheiligte. Herbst aber, der von seiner Unfehlbarkeit vielleicht noch tiefer durchdrungen ist, als der Heilige Vater, fuhr den getreuen Eckart an: „Haben Sie noch nicht einmal so viel gelernt, daß ein Beamter nur zu sprechen hat über die Dinge, wegen deren sein Chef ihn befragt?“ Einige Tage später war der Excellenz bei ihrer Gottähnlichkeit hange geworden und sie ließ sich so weit herab, sich bei dem Beamten zu entschuldigen, dessen Warnung so schnell in Erfüllung gegangen.

Und nun noch eine Geschichte von Hajner's kindlichem Gemüthe, das ihm als Menschen ebensoviele Ehre macht, wie es seine Staatsmannschaft in wunderliche Beleuchtung stellt. Wie man weiß, war Hajner Ende Januar, nach dem Austritte Verger's, Potocki's und des Grafen Tassaße aus der Regierung, zum Conseils-Präsidenten avancirt. Diesem neuen Ministerium Hajner, des Bürgerministeriums letztem Viertel, wollte nun Freund Giskra dadurch auf die Beine helfen, daß er ein Wahlreformgesetz entwarf, welches die unendlich heikle Frage über's Knie brach, indem die Deputirten aller Gruppen und Kronländer einfach verdoppelt wurden. Ein Ministerialrath hatte das Monstrum von einer Vorlage über Nacht ausgearbeitet und Giskra brachte es plötzlich in den Ministerrath, ohne es studirt oder mit irgend einem Motivberichte versehen zu haben. Die Sache war so offenkundig, der Scandal so eclatant, daß seine Collegen ihn verwundert an sahen und der Krone gegenüber im Stiche ließen, welche die Erlaubniß zur Einbringung des Entwurfes rundweg verweigerte. Auf diesen Anlaß hin trat nun Giskra noch zwei Wochen vor dem Sturze des Cabinets aus demselben aus — und vom Tage seines Austritts fing er auch an, gegen die zurückbleibenden Collegen mit aller Macht zu intriguiren. Die Spuren davon traten bald genug in jenen kleinen Blättern zu Tage, deren Wohlwollen Giskra sich von vornherein dadurch erworben, daß er ihnen die Berichte über die Vorgänge im Ministerium in einer Ausführlichkeit zuschickte, die Dr. Vergere gleich in den ersten Flitterwochen des Bürgerministeriums zu der sarcastischen Bemerkung veranlaßt hatte: „Es sei ja ganz überflüssig, dem Kaiser die Protocolle des Ministerialrathes zuzufenden; man könne Se. Majestät einfach darauf verweisen, das „Tagblatt“ zu lesen.“ Durch seine Eitelkeit und tactlose Indiscretion hat Giskra überhaupt rechtlich das Seine beigetragen, um „Bürger-

ger“-Minister bei den maßgebenden Kreisen im Verruf zu bringen. Eine der wichtigsten Episoden in der Geschichte dieses Cabinets war bekanntlich die Abbestellung der Kaiserreise nach Galizien und die damit zusammenhängende Entlassung des Grafen Soluchowski von seinem Lemberger Statthalterposten. Die Nachricht von diesem Ereignisse, allerdings einem Triumphe der Regierung, schrie nun Giskra an einem Montag-Morgen, wo sich immer ganze Schaaren von Wiener Sonntags-Ausflüglern aus den Villegiaturen längst der Südbahn in die Stadt zurück begeben, einem besessenen Journalisten auf offener Straße zu. Sie können sich denken, was es für einen Eindruck auf die Heimpilgernden in Waden machte, als auf dem Wege nach dem Bahnhofe plötzlich inmitten des Gedränges ein schmerztes Orgau quer über die Chaussee schreit: „Sie, st! . . . es wird nichts aus der Kaiserreise!“ und als die Aufblickenden in dem Ausruf dieser politischen Neuigkeit Se. Excellenz den Minister des Innern Dr. Giskra erkennen. Bei Hofe ist man den Eindruck solcher Unzuföhmlichkeiten lange nicht losgeworden; ja man scheint die Wiederkehr ähnlicher Monstrositäten befürchtet zu haben, als Männer wie Glatzer und Unger in die Regierung berufen wurden. Wenigstens soll der Kaiser, nachdem das Cabinet Auerperg einige Zeit am Ruder gewesen, mit bezeichnender, nicht mißzuverstehender Genugthuung bemerkt haben: „Nun, es wird doch nicht wieder auf offener Gasse regiert!“

Auf lange hinaus hat Giskra gerade nach oben hin das bürgerliche Element als regierungsunfähig arg geschädigt und gebrandmarkt. Sogleich ein halbes Jahr nach seiner Ernennung, als er bei dem unseligen Wiener Schützenfeste den dicken Zelinka, damaligen Bürgermeister der Hauptstadt — er der Bürgerminister und Ex-Bürgermeister von Brünn den functionirenden Bürgermeister Wiens — in einer Weise „abpuffelte“ (abkiffte) die denn doch selbst den „gemüthlichen“ Wienern so coram populo etwas gar zu urwürdig war. Es ist ein leider nur gar zu wahres Urtheil des Grafen Andrássy, welches derselbe gleich nach seiner ersten Begegnung mit Giskra fällte: er habe nichts Eiligeres zu thun als schnell sein Portefeuille niederzulegen — denn Niemand sei unbedingter prädestinirt, ein blindes Werkzeug der Camarilla abzugeben, als dieser Mann, in dem das unterwürfigste und demüthigste Wesen plötzlich von ganz unmotivirten Anfällen hochnasiger Grandezza durchkreuzt werde. Damit richte man bei Hofe am allerwenigsten etwas aus, daß man für gewöhnlich wie ein Taschmesser zusammenklappe, um dann plötzlich wie ein cartesianisches Teufelchen emporzuschnellen und dann wieder in sein Nichts durchbohrendes Gefühl zurückzusinken, wenn man sieht, das keine Seele solche Anwandlungen von Charakterfestigkeit für Ernst nimmt. Dieser Giskra also intriguirte nun in den kleinen Wätern aus Leibeskraften gegen das Ministerium Hajner, das seinen Austritt genau um vierzehn Tage überlebte. Wieder war es ein Beamter, der den Conseils-Präsidenten auf die Manöver aufmerksam machte. „Ach gehen Sie, Sie sehen nach Ihrer alten

Gewohnheit zu schwarz“, entgegnete Hajner in seiner Gutmüthigkeit dem Warner. Einige weitere Tage ließen indessen jeden Zweifel an den Umtrieben des werthen Ex-Collegen auch für das vertrauensvollste Gemüth schwinden. „Glauben Excellenz heute an meine neuliche Mittheilung?“ — „Freilich! ich muß wohl!“ lautete Hajner's Erwiderung. „Und doch“ — fuhr der Premier-Minister noch kurzer Ueberlegung fort — „wir brauchen nur die ungläublichen Vorgänge bezüglich seines Wahlreform-Proiectes zu veröffentlichen, um Herrn Giskra förmlich an den Pranger zu stellen und aller Welt zu beweisen daß ihn lediglich seine absolute Unfähigkeit um das Portefeuille gebracht.“ Hoherfreut griff der Andere diesen Gedanken auf und es gelang ihm, sich von Hajner den Auftrag ertheilen zu lassen, er möge darüber Verhandlungen mit einem maßgebenden großen Blatte Wiens einleiten. Das geschah und es wurden alle Verabredungen getroffen, die hier notwendig sind. Inmitten einer Parlaments-Sitzung sucht der Unterhändler Herrn v. Hajner noch einmal im Abgeordnetenhause auf, um ihm zu melden, daß Alles abgemacht ist. Aber wie vom Donner gerührt, steht er da, als er von Sr. Excellenz die gesägten Worte zu hören bekommt: „Wissen Sie, lieber . . . es ist doch besser wir lassen es; ich habe eben mit Giskra darüber gesprochen!“ Gott segne das kindliche Vertrauen eines Staatsmannes, auf dessen Gemüth nach einem Vierteljahre Ministerchaft noch so gar kein Mehlthau des Argwohnes sich gelagert!

Neuestes

Leipzig, 5. April. Eine heute stattgefundenen, sehr zahlreich besuchte Reichstags-Wählerversammlung hörte den Bericht des Reichstags-Abgeordneten Stephan über die Sachlage in der Militärfrage an und begleitete seine Erklärung, er sei theils werbe für die volle ungeschwächte Erhaltung der deutschen Wehrkraft einstehen, mit stürmischen Beifallsrufen. Professo Biederer erklärte unter Zustimmung der Versammlung, es sei notwendig, daß die Durchschnittstärke des Heeres im Gesetze fixirt, und nicht der jährlichen Bewilligung vorbehalten werde, und beantragte: Die Versammelten mögen die vertrauensvolle Erwartung aussprechen, daß die Verständigung der liberalen Parteien des Reichstages mit dem Bundesrathe in der Militärfrage gelinge, und die schadenfrohen Hoffnungen der inneren und äußeren Reichsfeinde auf eine Schwächung des Reiches durch einen Conflict im Innern zu Schande mache. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Belgrad, 5. April. Der neuernannte Vertreter Monteniens am hiesigen Hofe, Stourdza, ist hier eingetroffen.

Die offizielle Zeitung meldet die Lösung der türkischen Eisenbahnanschlagsfrage.

der Sohn des italienischen Orgeldrehers, welcher die Zimmer über dem Theater inne hat, bei dem Unternehmen betheiligte ist; er bekümmert in dem Kunstgeschäfte das verantwortliche Amt eines Schatzmeisters. Der Tempel besteht aber seit Jahresfrist und bezahlt sich besser, als manches große Theater in der Stadt. Jeden Abend wird gespielt, Alltags wie Sonntags. Maninés-Vorstellungen sind dagegen schon deshalb unmöglich, weil Zuschauer sowohl als Künstler Nachmittags ihren Beschäftigungen nachgehen müssen.

Das darstellende Personal besteht aus neun Personen, von denen jeder ein eigenes Fach auszufüllen hat: da ist der „Irische Komiker“, bekanntlich eine stehende Figur auf dem Anglo-Amerikanischen Volkstheater, desgleichen der „Negro Mimfret“ und „Sig Demon“, ferner ein „Banjoist“, ein Acrobat u. s. w. Als Vorbild scheint den Unternehmern „Tony Pastors Opera House“ vorgezeichnet zu haben.

Die Künstler beziehen keine feste Gage, sondern die Einnahme eines Abends in der Woche gelangt unter ihnen nach Verhältnis der Stellung, die jeder in der Gesellschaft einnimmt, zur Vertheilung. „Stars“, welche gelegentlich auch in Wagnerstr. auftreten, werden natürlich nach Maßgabe specieller Vereinbarung honorirt.

Während der Director die obigen interessanten Mittheilungen macht, ist ein kleiner Knirps von ungefähr 10 Jahren und vom gewöhnlichen Schlage der Five-Points-Brut an ihn herantreten mit der Frage: „Du, Jimmy, willst Du mich nicht für vier Cents hereinlassen?“ — „Nein, so brauchst Du nicht zu kommen. Pack Dich!“

Kann das Fehlen eines einzigen Pennys nicht einmal ausnahmsweise übersehen werden?

„Einmal ausnahmsweise!“ läßt sich der Schatzmeister am Schalter eifrig vernehmen. Ich sage Sie, die Kerls kommen mit dieselbe faule Ausrede jeden Abend. O, ich kenne denjenigen Bengel schon lange!

Aber Sie sollen mal sehen, ob er nicht gleich wieder kommt; Er hat den Penny in der Tasche, er will man bloß mogeln!

Und richtig! Da ist der Knirps schon wieder. Er wirft fünf einzelne Centstücke auf den Schalter: „Da hast's Geld. Meine Mutter hat mir'n Cent borgen müssen!“ Mit stolzer Würde schreitet er in das Theater. Der Schatzmeister aber fährt fort:

„Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß er wieder kommen würde? Er is en Mogelaute, und das war ein famoser Tag vor die Zungens: unterwärts dreißig und oben Heller Sonnenschein. Welche Dandies lassen sich bei solchem Wetter nicht ein Duzend Mal die Stiebel putzen? Wenn Sie über die Straße gehen oder aus der Car steigen, kriegen sie ein bißchen reinen Dreck auf die Stiebeln, und dann lassen sie die Stiebeln gleich wieder wischen. Ich wußte es, daß Mickey das Penny wohl in die Tasche hatte.“

„Gibt es denn niemals herabgesetzte Preise in diesem Theater?“

„Ja. Zuweilen wenn's geregnet hat, oder wenn's kalt is und Schnee fallen thut, so daß die Zungens nicht viel machen können, dann lassen wir drei für vierzehn Cents oder zwei für neun Cents ein. Aber vor gewöhnlich halten wir auf unsere Preise — müssen es wohl oder die Zungens wollten immer vor die Hälfte herein?“

„Sie viel geht durchschnittlich an einem Abend ein?“

„Von drei bis sieben Dollars. Heute sollen es wohl viere sein. Neulich Sonnabends haben wir aber elf Dollars in sechs'ig Cents im Hause gehabt. Zehne sind schon öfters d'rin gewesen.“

„Wie lange könnt ihr ein Stück geben?“

„Wenn wir'n Fantomime geben, so geht's wohl'ne Woche lang gut; aber vor gewöhnlich wollen die Zungens jeden Abend was Neues vor ihre 5 Cents sehen.“

„Und wie lange dauert in der Regel die Vorstellung?“

„Von 8 Uhr bis 9 1/2 Uhr, selten länger.“

Die Unterhaltung mußte in diesem Augenblicke abgebrochen werden, denn seeben begann die Tuerenture, ausgeführt von einem „Orchester“, welches aus einer Zehnharmonika und ein Paar Castagnetten oder richtiger Holzklappern bestand. Die Herren Musikanten, dem Publicum nicht sichtbar auf der Bühne hinter dem herabgelassenen Vorhange posirt, spielten eine lange Reihe von Gassenhauern, „Up in Avenue A“, „My Gal“, „O, Susanna“ und viele andere. Das Publicum — es betrug sich übrigens durchaus anständig — bildeten etwa achtzig oder neunzig Personen männlichen Geschlechts im Alter von fünf bis fünfundsiebenzig Jahren.

Das „Grand Opera House“ ist nach dem Vorbilde der landesüblichen Minstrel-Gesellschaften eingerichtet und bietet in seinen Aufführungen dem Publicum ein ganzes Register von verschiedenartigen Genüssen. Man gibt Scenen und Bruchtheile von Schauerstücken, welche die Zungens im „Dowery Theater“ oder bei „Tony Pastors“ gesehen haben; Persiflagen auf Verhandlungen in den Polizeigerichten erregen stets große Heiterkeit; dann schlägt der Acrobat der Truppe zu der Musik des „Orchesters“ einige Burzelbäume, während der „Irische Komiker“ ein paar Couplets zum Besten gibt. Wie nicht anders zu erwarten, bildet die costümliche Ausstattung den schwächsten Punct der Vorstellung. Allein die hohe Ritterchaft und das hochzuverehrende Publicum, welches das Theater mit seiner Gegenwart zu beehren die Gewogenheit hat, fröst sich nicht an solchen Kleinigkeiten, sondern überschüttet die Künstler nach jeder Scene mit donnerndem Beifall.

(New-Yorker Demokrat.)

beneidenswerth brauchen, da

### Zum Mord in der Leopoldstadt.

Wien, 5. April.

Die letzten 24 Stunden haben den stumpfnäsigen blondköpfigen Dienstmädchen viel Leid gebracht und auch denen, die blendend weiße Zähne ihr Eigen nennen. Von solch' gearteten Mägden wurden nicht weniger als 17 von argwöhnischen Detectives ihren Berufsstellungen am Brunnen, unter dem Hausthore, am Fensterbrett oder sonst wo entrißen, um unter laut erhobenen Protesten ihrerseits als die einzig rechtmäßigen Raubmörderinnen in der Weintraubengasse in's graue Haus am Peter zu wandern. Die Detectives kannten keine Schonung. Ein halbwegs stumpfes Näschen und die Verhaftung war vollzogen, mochten dann die Köpfe rabenschwarz und die Zähne von grün-gelblicher Färbung sein. Haare können gefärbt, schlechte Zähne können falsch und eingesetzt sein, aber eine stumpfe Nase läßt sich nicht künstlich erzeugen. Natürlich kam es zu höchst komischen Auseinandersetzungen, ausnahmsweise auch zu ernsten und jede Magd weinte sich schier die Augen heraus.

Der Commissär läutet, der Amtsdienner erscheint. „Bringen Sie die Magd Victoria G. herein.“ Die Aermste erscheint zitternd, weinend, das Gesicht aus Scham mit den Händen bedeckend. Es ist zufällig eine Stumpfnäsige, die hereingeführt wurde. Der Commissär befiehlt ihr, das Gesicht zu enthüllen und vergleicht sodann sehr gewissenhaft die Stumpfnase in natura mit der in effigie, d. h. in dem Polizei-Anzeiger. Stimmt auffallend. „Wann haben Sie sich die Haare färben lassen und warum?“ — herrscht sie der Commissär an, nachdem er zu seinem lebhaften Verdrusse bemerkt hat, daß die Stumpfnäsige nicht zugleich eine Blondköpfige ist. „Hoher Herr Commissär“, entgegnete schüchtern und angstvollkommen die Magd, „ich bin schon so auf die Welt gekommen.“ „Raffinirt auch noch!“ — brummt der Beamte und befehlet der schon halb Ohnmächtigen, ihm die Zähne zu zeigen. Gerne thut sie das. Sie sind blendend weiß. Zweiter Schuldbeweis. Der Wusen zeigt von üppiger Fülle. Dritter Schuldbeweis. Aber sodann happerts. Die angebliche Raubmörderin lag am Tage der Schreckensthat krank im Spital der barmherzigen Schwestern.

Der Commissär läutet wieder. Victoria G. wird als unschuldig entlassen und es wird nun vorgeführt die wirklich blonde Köchin Aloisia J. Es finden sich noch außerdem mehrere Schuldbeweise vor. Gegen Schluß des Verhörs weist sie aber dadurch ein glänzendes Alibi nach, das mit unumstößlichen Thatfachen an der Hand angibt, erst am 2 April aus der n. ö. Gebäranstalt entlassen worden zu sein.

Unwillig läutet der Commissär zum dritten Male. Herein schleicht sich eine kleine, untersekte Person. Blendend weiße Zähne sammt Stumpfnase treffen zu. „Sie sind?“ „Victoria G.“ „Im Dienst?“ „Bei Baronin H ö r n s t e i n.“ „Wie lange?“ „Seit 1. April.“ „Sie sind verdächtig, den Mord in der Weintraubengasse ausgeführt zu haben.“ „Aber bitt, Herr Commissär, so was mir z'fagen. Wegen an alteten Rad wir i so n ö t a arm's Wat' d'erschlagen. Denken's Ihnen n ö t so was von mir.“ „Wo waren Sie am 31. März?“ „Vazierend war i.“ „Wo haben Sie sich aufgehalten?“ Die Magd gibt die Adresse an. Sie hat wahr gesprochen und kann ihres Weges gehen. Als sie, die von ihrem Dienstposten mittelst der Wache abgeholt wurde, zurückkehrte, erhält sie durch die Baronin die Kündigung. Das gehört wieder zum Dienstbotenelend.

Eine Dirne wurde dem Commissär auch vorgeführt, auf welche nicht nur die Personbeschreibung paßte, sondern die auch Umhängtuch, Hut und roth-behäuderte Zoppe trug, ähnlich den der Ermordeten gehörigen Kleidungsstücken. Da wurden Modistinnen, Confectionscommis zc. zc. zusammengetrommelt, um nachzuweisen, daß die Effecten seit Langem rechtmäßiges Besitztum der Verhafteten seien. Dennoch blieb sie in Haft. Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht werth — dachte sehr richtig der Polizeicommissär und sandte die Dirne als solche und nicht als Raubmörderin unter sicherer Bedeckung nach — Neudorf. Nicht viel besser erging es einer älteren Magd, die man zwar trotz ihrer gelblichen Stumpfnase nicht für die Mörderin hielt, aber für eine Mitwisserin. Als solche wusch sie sich rein, nicht aber als Wohnungseinschleicherin und wenige Stunden später hielt sie in dieser Eigenschaft ihren Einzug ins Landesgericht.

Auf dem Polizeicommissariate am Neubau spielte sich folgende Scene ab — nach einem wahrheitsgetreuen Berichte und nicht nach dem ungenauen eines hiesigen Blattes. Eine Handschuhmacherin holte sich Melbzettel ab und frug bei dieser Gelegenheit einen Amtsdienner, ob denn die Raubmörderin noch nicht verhaftet sei. Als ein Amtsdienner das verneinte, nahm die Handschuhmacherin eine wichtige Miene an und sagte: „I wüß' was, i kenn' die Victoria Heidl, sie war bei mir, wollt' einsteigen, i hab's aber nicht

g'nommen.“ Der Amtsdienner das hören und freudig aufspringen — war Eins. Sie müssen zum Commissär hinauf, rief er Die Frau replicirte: „Was i werd' mir doch wegen so aner dummen Gans lane Laufereim machen. I bitt' Ihnen, sekirn's mi n ö t.“ Also die Handschuhmacherin. Der Amtsdienner aber gebräunte gelinde Gewalt und schleppte die Fierliche zum Commissär P a r e l. Hastig erstattete er Bericht über das Gehörte. Der Commissär wollte sofort ein Protocol aufnehmen, aber die Handschuhmacherin sträubte sich dagegen mit aller Entschiedenheit. Sie weigerte sich sogar, ihren Namen anzugeben, und erst nach vielem Zureden war sie zu bewegen, ihre Aussagen dem Leopoldstädter Polizeicommissariate zur Verfügung zu stellen. Dort ist sie aber bis zur Stunde noch nicht erschienen. Nachdem man ihren wahren Namen in Erfahrung gebracht, wird sie amtlich vorgeladen werden.

Am Mittwoch Abends, also an dem Tage, da sich der Mord zugetragen, wollte ein Dienstmädchen in Begleitung eines Dienstmannes ein starkes Bündel Wäsche und Kleider bei einem Trödler auf der Landstraße verkaufen. Letzterer wußte bereits von dem Morde und ließ die Unbekannte festnehmen. Anderen Tags erjah er, daß die Effecten, welche die Magd verkaufen wollte, den geraubten nach der Beschreibung ähnlich waren und deshalb begab er sich behufs Erstattung dieser Anzeige auf's Commissariat. Dort erfuhr er, daß die Magd, nachdem sie sich legitimirt, freigelassen worden und nun zeigt es sich, daß das sehr übereilt gehandelt war. Die Verdachtsgründe mehrten sich wider die Freigelassene und zum Unglück hat sich ihre Legitimation als nichtig herausgestellt.

Trotzdem die Polizei es als sicher annimmt, daß die Mörderin sich in Wien aufhält, hat sie doch einige Detective in die Reyer Gegend entsandt, wo die Victoria ihre Heimat haben soll, doch haben diese ebenjowenig ein Resultat erzielt, als ihre Wiener Kollegen.

### Ein mohamedanischer Convertit.

Unser Landsmann Herr Dr. Ignaz Goldzieher erzählt im „P. Rapl“ folgendes Abenteuer, welches ihm in Egypten begegnet ist: In den ersten Tagen des Monates Februar l. J. kam mein Freund Passanin, ein bescheidener Beamter der viceköniglichen öffentlichen Bibliothek in Kairo, mit der Nachricht zu mir, daß seit einigen Tagen ein „Nemfa“ die Bibliothek besuche und besonders theosophische Handschriften durchstöbere. Ich fand in dieser Mittheilung nichts Besonderes, denn es ist heutzutage keine Seltenheit mehr, daß sich deutsche Gelehrte mit dergleichen Studien befaßen. Viel interessanter wurde aber die Mittheilung, als mein Freund hinzusetzte, daß der theosophische „Nemfa“ (allgemein Oesterreicher) ein Muselman und, was mehr, ein sanatischer Muselman, ein seit Jahren allgemein beliebter Zögling der Moschee Azhar und besonders ein Liebling des gegenwärtigen Mufti „Abuissi al Mehdi“ und seines Sohnes Scheich Abd al Chalif sei. Natürlich wurde ich von unbegrenzter Neugierde erfaßt, mit M o h a m e d a f M e h d i — so heißt unser räthselhafter Theosoph — bekannt zu werden. „Mehdi ist ein Beinamen, welchen Convertiten als Familiennamen annehmen pflegen. Ich zweifelte nicht, daß ich es hier mit einem zum wahren Glauben übergetretenen Christen zu thun habe und ersuchte meinen Freund Passanin, er möge mir eine längere Unterredung mit ihm erwirken, denn ich hatte Ursache, die Vermittlung meines Freundes in Anspruch zu nehmen,“ da ich aus dem von meinem erwählten Freunde über Mohamed al Mehdi Gesagten folgerte, daß er sich mit Europäern überhaupt in kein Gespräch einlasse, ja sogar die europäischen Touristen, welche die in der Bibliothek befindlichen, wegen ihrer Calligraphie merkwürdigen heiligen Bücher zu besichtigen pflegen, mit den wüthendsten Ausfällen überhäuse. Am anderen Tage kam Passanin zu mir mit der Meldung, daß der Convertit eine lebhafteste Sympathie für mich bezeugt habe, nachdem man von mir in der Moschee Guies erzählt, und daß er sich unglücklich fühlen würde, wenn er nicht meine Bekanntschaft machen könnte.

Nach dieser Ermunterung stieg auch meine Neugierde und ich beeilte mich, zur festgesetzten Morgenstunde im Lesesaal der Bibliothek zu erscheinen. Ich fand den Gesuchten bereits in Manuscripte vertieft, und nachdem ich ihn nach ein paar begrüßenden Pfaffen beglückwünschte, daß ihn Allah der Erkenntniß des wahren Glaubens gewürdigt, gratulirte er mir seinerseits wegen der über meine Aufgeklärtheit in der Moschee verbreiteten Nachrichten.

Natürlich wollte ich um jeden Preis von ihm erfahren, woher er sei, auf welche Weise und aus welchem Grunde er unter die mohamedanischen Theologen gerathen sei. Er leugnete Anfangs standhaft, daß er europäischer Abkunft sei und europä-

sche Sprachen verstiehe. Selbst meinen Fragen, ob seine Eltern lebten, ob sie von dem fernen Sohne irwenn welche Kunde haben, suchte er beharrlich auszuweichen.

Aber mein Freund brach in Thränen aus, als ich ihm die Worte Mohamed's in Erinnerung rief: „Ehre Deine Mutter, noch einmal sage ich, Deine Mutter, und auch zum dritten Male, Deine Mutter!“ Meine Worte verhallten nicht in der Wüste. Mohamed al Mehdi liebte wieder seine Mutter, als ich die Worte als Schlüssel benützte, mit welchem ich die verborgenen Gefühle seiner Seele aus ihrem Gefängnisse befreite.

„Wisse — sagte er — Freund meiner Seele daß ich ein F i u m a n e r bin und vor meinem Uebertritt zum wahren Glauben — D i o n y s R a n d i e s geheissen habe. In meinem Vaterlande war ich ein Bäckergehilfe, später nahm ich bei einem Zimmermeister Dienste. Vor sechs Jahren begann ich mich in meiner Heimath nicht wohl zu fühlen (warum? konnte ich nicht erfahren) und ich kam hierher nach Egypten. Im Hafen von Port Said habe ich zum ersten Male diesen Boden betreten. Nachdem ich wieder als Zimmermeister meine Laufbahn begonnen hatte, hörte ich die Stimme Allah's und seines Propheten. Seit vier Jahren befaße ich mich mit der Religionswissenschaft und gegenwärtig studire ich beim Scheich Anbabi das Werk Kasrawi's. In der Moschee lebe ich im Riwal der Kurden und werde in Folge der Gnade des Mufti reichlich mit Nahrung versehen. Meine freien Stunden will ich hier unter den Büchern verbringen, wenn Allah mein Bestreben mit Erfolg segnet.“

Nach dieser Aeußerung trat einer meiner Bekannten in den Lehrsaal; ich schloß mich ihm an und verließ mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen al Mehdi, der bei meinem Scheiden mir — wie die Beamten der Bibliothek sagen — die Worte nachrief: „Möge Dich Allah auf den Weg des wahren Glaubens leiten, damit wir uns im Garten des Paradieses mit Dir vereinigen können.“

Ich traf ihn später wieder; alsbald verlor ich ihn jedoch aus den Augen und konnte über ihn keine bestimmtere Nachricht erhalten. Aus seinen Worten vermuthete ich aber, daß seine Mutter in Fiume seit Jahren keine Nachricht von ihrem Sohne habe; möglich, daß sie ihn als einen längst Verstorbenen betrauert und daß diese Zeilen dem trauernden Mutterherzen vielleicht Linderung bringen werden.

### TageSneuigkeiten.

Arab, 7. April.

Der Reichstagsabgeordnete, Herr S i g m u n d v. B o h u s, ist von einem schweren Schicksalsschlag betroffen worden. Am vergangenen Samstag nämlich verschied in Pest dessen vielversprechender, hoffnungsvoller Sohn, Herr J o h a n n v. B o h u s, nach längerer Krankheit in dem jugendlichen Alter von 25 Jahren. Dieser schwere Unglücksfall, von welchem die wegen ihres so oft bewährten Wohlthätigkeitssinnes in weiten Kreisen hochgeehrte und geliebte Familie betroffen wurde, hat in allen Kreisen unserer Stadt und des Comitates die innigste Theilnahme wachgerufen, welche sich auch dadurch manifestirte, daß heute eine große Anzahl Freunde und Verehrer der Familie nach Vilagos sich begaben, um der Beisetzung des so früh Dahingegangenen anzunehmen. Friede seiner Asche.

Gestern Nachmittags hatte unsere neue Feuerwehrr unter Commando des Herrn A l b e r t S c h o r ihre zweite diesjährige große Uebung mit allen Apparaten und auch diese erregte das gerechte Staunen, der nach Hunderten sich eingefundenen Zuschauermenge. Als Object der Uebung diente die große Stärkefabrik, und erregte die Präcision und Sicherheit, mit welcher sie alle Uebungen ausführten, namentlich die Raschheit, mit welcher die wackeren jungen Männer das über 4 Stockwerke hohe Gebäude erklimmen und sich dann eben so rasch auf einem Seil herabließen, allgemeine Bewunderung. Wenn man bedenkt, daß dieses Corps erst kurze Zeit besteht und die Aöschapparate noch kaum 8 Monate in seinem Besitze sind, so wird man dem regen Eifer des Corpscommando's sowohl wie dem eines jeden einzelnen Mitgliedes die gebührende Anerkennung nicht entziehen können.

Vom 1. Mai bis 31. October l. J. werden in der Station Arab bei allen, zur regelmäßigen Personenbeförderung bestimmten Zügen der Ersten Siebenbürger Eisenbahn zur größeren Bequemlichkeit des Publicums nach den Stationen G y o r o k, P a r l i s und R a d n a - P i p p a für die Hin- und Rückfahrt gültige Fahrkarten II. und III. Classe zu den tarifmäßigen normalen Preisen ausgegeben werden. Die Gültigkeitsdauer dieser Tour- und Retourbillets, deren obere Hälfte zur Hin- und die untern Hälfte zur Rückfahrt berechtigt, ist a u f z w e i T a g e

festgesetzt, so daß die Rückfahrt entweder noch am selben oder am nächsten Tage erfolgen kann. — Kinder zwischen zwei und zehn Jahren können zu zweien mit einer Tour- und Retourkarte fahren. — Bei der Retourfahrt wird die Abstempelung der Billets seitens der Personencassa nicht stattfinden.

Unter der Ueberschrift: „Ludwig Rossuth's Wohnungswechsel“ bringt „Egyptisches“ folgende Bekanntmachung der berühmten Emigranten: „Ich wohne nicht mehr in Turin. Mein Wohnort ist Baraccone di Collegno, Provincia di Torino, Italia. Hierher bitte ich, Briefe an mich zu adressiren. Was ich meinen Freunden mit der Erinnerung zur Kenntniß bringe, daß in meinem neuen Wohnorte weder eine Telegrafstation noch auch ein Postamt in loco existirt. Jede Depesche bringt mir ein Express-Courrier ins Haus: und wenn jeden Tag 20 oder gar 30 Depeschen anlangen möchten (wie dies an manchen Jahrestagen und in Folge der von mir dankbar aufgenommenen freundlichen Erinnerung an mich zu geschehen pflegt), so würde das eine sehr schwere Rubrik in meinem Budget bilden, welches ich nicht gerne nach dem Beispiele gewisser Regierungen mit einem Deficit abschließen möchte. Ich bitte daher meine Freunde, sie mögen so freundlich sein, bei Gelegenheiten, die durch eine Verspätung von einigen Tagen weder an Interesse noch an Werth verlieren, lieber die Post als den Telegrafen benützen zu wollen. Francirte, aber nicht recommandirte Briefe, wie auch Zeitungen kommen trotz der Entlegenheit meines Wohnortes mir regelmäßig und ohne Verspätung zu; betreffs der „recommandirte“ Briefe aber besteht hier die Vorschrift, daß der Betreffende entweder persönlich darum auf die Post gehen oder eine mit in gesetzlicher Form ausgestellter Vollmacht versehene Person darum zur Post schicken muß; sonst werden die Briefe nicht ausgefolgt. Ich bitte daher meine Correspondenten, die ihnen wohl nur sehr lästige und die Sicherheit schwerlich vermehrende Gewohnheit, ihre Briefe meist recommandirt zu senden, aufzugeben, indem das Recommandiren bei der Derlichkeit meiner neuen Wohnung nur die Folge hätte, daß die recommentirten Briefe jedenfalls Tage und vielleicht auch Wochen lang im Postamte des Nachbarortes liegen möchten, bevor sie in meine Hände gelangen würden. Ich glaube nicht, daß man, wenigstens dormalen, ein „Verirren“ der nicht recommentirten Briefe zu befürchten hätte. Da müßte ein ganz anderer Wind als jetzt blasen, damit die Briefnachforschungen und Beschlagnahmen auf die Tagesordnung kommen sollten; und falls dies irgendwo doch in Uebung sein sollte (bei uns ist es, glaube ich, derzeit nicht in Uebung) so ist gegen die Meisterhaft des „cabinet noir“ das Recommandiren des Briefes wahrlich nur eine schwache Gewähr. Da ich aus dem Vaterlande sehr viele Briefe erhalte, so würden die Redacturen der heimischen Journale mich sehr verbinden, wenn sie dieser meiner Erinnerung in ihren Blättern Raum geben wollten. — Baraccone di Collegno, 29. März 1874. Ludwig Rossuth.“

Das Amtsblatt bringt eine Verordnung des k. ungar. Unterrichtsministers, durch welche das Verfahren bei den an den philosophisch, philologisch, geschichtswissenschaftlichen und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Facultäten der Buda-Pester und Klausenburger Universität abzuhaltenden Doctor-Examen geregelt wird; ferner eine Kundmachung der Marine-Section des gemeinsamen Kriegsministeriums bezüglich der an der Fiumaner k. k. See-Academie im künftigen Studienjahre zu belegenden Bezahleten und Freiplätze.

Wie der „Pester Lloyd“ meldet, hat Se. Majestät mit allerhöchster Entschliessung vom 16. März dem in Buda-Pest bestellten Generalconsul des deutschen Reichs, Herrn v. Wäcker-Gotter, den Orden der eisernen Krone zweiter Classe verliehen.

In einer der jüngsten Nummern des „Pester Lloyd“ finden wir das nachstehende „Eingesehndel“ veröffentlicht: „Geehrter Herr Redacteur! Ich lese in Ihrem weitverbreiteten Blatt, daß der Contract wegen Pflasterung der Radialstraße in Pest, mit Holzpflaster nach neuem System, perfect geworden ist. Daß Buda-Pest, die jüngste unter den continentalen Großstädten, die erste ist, welche von dem für Menschenlungen und Pferdehufe gleich schädlichen Granitpflaster abgeht und — nachdem sich der Asphalt nicht bewährt, Holzpflaster einführt, ist ein neuer Beweis, um wie viel mehr sie dem Fortschritt huldigt, als ihre älteren Schwestern. Es wäre nur zu wünschen, daß auch die anderen ungarischen Städte dem Beispiel der Hauptstadt folgten. Kaum dürfte es ja eine darunter geben, die nicht im Begriffe wäre, oder wenigstens die Absicht hätte, Neupflasterungen vorzunehmen und sich vielleicht nur durch den hohen Preis des bisher ausschließlich gebräuchlichen Granitpflasters davon abhalten läßt. Für sie alle, die das beste Eichenholz entweder ganz in der Nähe haben, oder doch leicht und billig beziehen können, während sie Pflastersteine zu meist aus weiter Entfernung kommen lassen und theuer

bezahlen müssen, wäre das neue Holzpflaster gewiß äußerst zweckmäßig; und, weih hübscher neuer Abjag würde dem Holzhandel, der jetzt so sehr darniederliegt, durch allgemeine Einführung dieses Pflasters eröffnet! Mit Hochachtung M a r o s - S i l y e (Siebenbürgen), 25. März 1874. Aigner, herrschaftl. Förster.“ Wir glauben die Aufmerksamkeit der städt. Repräsentanz auf diesen Gegenstand umso mehr lenken zu sollen, als jetzt die Zeit gekommen ist wo im Innern unserer Stadt bedeutende Pflasterarbeiten vorgenommen werden müssen und es sich wohl lohnen würde dem Beispiele der Hauptstadt zu folgen und eine oder die andere Gasse versuchsweise mit Holzwürfeln pflastern zu lassen.

(Entsetzlich!) Aus H o d - M e z o - B a s a r h e l y wird dem „P. Bl.“ der folgende haarsträubende Vorfall gemeldet: Der Nazarener Szabó schlachtete sein eigenes 1-jähriges, seltenes Kind als Sühnopfer dem „Herrn“ und wurde, nachdem die Sache bekannt geworden, durch die städtischen Sicherheitsorgane festgenommen und dem Criminalgerichte übergeben. Der Sachverhalt war folgender: Montag Früh, als Szabó erwachte, eröffnete er seiner Frau es sei ihm der „heilige Geist“ erschienen und habe ihm aufgetragen, die Sünde der Nazarener dadurch zu sühnen, daß er dem „Herrn“ ein Schlachtopfer bringe; er beauftragte seine Frau, sofort zwei Zeugen zu holen, um die nöthigen Gebete zu verrichten und dem Opfer anzuwohnen. Die das Schreckliche noch nicht ahnende Frau brachte bald die Mutter und Schwester des Fanatikers herbei; von 9 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags wurden Psalmen gesungen und nun eröffnete Szabó, daß es das 1-jährige Kind sei, welches der „Herr“ durch seinen heiligen Geist fordere. Die erschrockenen Weiber machten dem Exaltirten Vorstellungen über das Ungeheuerliche dieser Absicht und proponirten ihm, statt des Kindes ein Lamm oder ein Huhn zu schlachten; Szabó aber blieb consequent, nahm das sorgfältig geschliffene Beil zur Hand, legte das arme, unschuldige Kind auf den Tisch und mit mehreren ungeschickten Hieben trennte er das Köpfchen vom Rumpfe! Es trübte sich die Feder dies niederzuschreiben; ein eigenthümliches Gefühl beschleicht mich, indem ich dies thue, und doch finde ich, daß es nothwendig ist, diesen Fall in die Oeffentlichkeit zu bringen, damit die Welt sehe, daß der Religionsfanatismus noch lebt und wohin derselbe führen kann. Der inhaftirte Szabó äußerte sich bei der Verhaftung, er habe die Ueberzeugung, dem „Herrn“ ein gefälliges Opfer gebracht zu haben, da er ihm sonst gewiß den Arm gehalten hätte, bevor er den tödtenden Hieb ausführte konnte, wie es bei Abraham geschah, als er seinen Sohn dem Behovah opfern wollte. Es sei mir noch die Bemerkung gestattet, daß die Nazarener hier eine zahlreiche Secte ausmachen, die mehrere Tausend Bekenner hat, und daß dieselbe ihre Kirche und ihre Geistlichen hat.

(Ein hoher Beschädigter.) Am 2. d. M. Nachmittags wurde der Laborant Conrad Pfeiffer bei einem Goldarbeiter in der großen Schiffgasse in Wien wegen verdächtigen Verkaufsanbotes einer großen, vierzig Ducaten schweren Erinnerungsmedaille, die Enthüllung des Fürst Schwarzenberg-Monumentes im Jahre 1867 darstellend, angehalten und dem Sicherheitsbureau gestellt. Pfeiffer will die Medaille im Monate Jänner d. J. nächst dem Opernhaufe gefunden haben. Die erwähnte Denkmünze trägt auf der Vorderseite das Portrait des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg und dessen Namen, auf der Rückseite eine Abbildung des Monumentes mit der Umschrift: „Dem siegreichen Heerführer der Verbündeten in den Kriegen von 1813 und 1814, errichtet von Kaiser Franz Josef I. 1867.“ Da der Fürst Schwarzenberg nur sechs solche goldene Denkmünzen prägen ließ und nur an die gekrönten Häupter der in den Befreiungskriegen verbundenen Regierungen von Oesterreich (Kaiser Ferdinand und Kaiser Franz Josef), Preußen, Rußland, Schweden, England überreichte, so ist jene Denkmünze offenbar einem der erwähnten gekrönten Häupter gestohlen worden. Ob diese seltene Denkmünze vielleicht in der Wiener oder Prager Hofburg gestohlen wurde, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

(Ein bevorstehender Preproceß.) Die Schwurgerichtsmitglieder, die in Kaschau jüngst im Proceße gegen das dortige Blatt „Haladás“ das famose Verdict gefällt haben, sind — wie „Abauj-Kassai Közlöny“ schreibt — in einer vorigen Sonntag abgehaltenen Conferenz übereingekommen, gegen das „Neues Pester Journal“, in welchem das Verdict ein „infames“ genannt war, einen Preßproceß einzuleiten. Zwar, meinen sie, würde es in die Competenz des öffentlichen Anklägers gehören, gegen das Journal aufzutreten, das einen von einem gesetzlich sanctionirten Gericht gefällten Wahrspruch einen infamen genannt hat; weil sie aber den betreffenden Artikel auch als beleidigend für ihre Privatreue betrachten, wollen sie als Private sich Gerag-

thung verschaffen. Gegen die „Kaschauer Zeitung“, welche den Artikel des „N. P. Journal“ reproducirt hat, soll ebenfalls ein Preßproceß beabsichtigt sein.

(Militärisches Correctionshaus.) Wie der „N. C.“ aus Wien gemeldet wird, hat das Kriegsministerium bereits definitiv entschieden, daß in der Umgebung von Ofen ein Correctionshaus für Verbrecher aus der Mannschaft der activen Armee errichtet werden soll. In dieser Anstalt werden verschiedene Werkstätten errichtet und jene Sträflinge, welche kein Handwerk erlernt haben, zur Erlernung eines solchen streng angehalten werden. Als der geeignete Platz für diese projectirte Besserungsanstalt wurde das herrschaftliche Castell in Tétény bejunden und sind die Verhandlungen behufs Ankaufs desselben bereits im Zuge. Sobald der Kauf abgeschlossen sein wird, wird sofort das Nöthige veranlaßt werden, damit der Bau des Correctionshauses in Angriff genommen werden kann.

Ein Conflict des amerikanischen Gesandten in Wien mit seinem Hausherrn wegen Bezahlung der Miete erregt in den bethätigten Kreisen einiges Aufsehen und zieht wegen der Principienfragen, die bei dieser Angelegenheit zur Lösung kommen müssen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der amerikanische Gesandte Herr John Bay hat nämlich seine Wohnung am Kolowratring im Palais des Herrn Jaton contractlich mit einjähriger Kündigung gemiethet. Bekanntlich hat aber Herr Bay einen einjährigen Urlaub sich erbeten, der vielleicht bis zum Rücktritt des Herrn Bay führen könnte. Binnen drei Wochen gebent Herr Bay abzureisen und da seine Wiederkehr ungewiß ist, würde er genüß des Miethevertrags ledig sein. Dieser Vertrag gibt ihm das Recht halbjähriger Kündigung, wenn das Haus verkauft würde, und Herr Bay behauptet nun, von seinem Schwiegersohne, dem deutschen Botschafter, General v. Schweinitz, gehört zu haben das Haus sei verkauft. Da der Kaufcontract den Miethecontract breche, verlangt Herr Bay sein Recht der halbjährigen Kündigung. Nun ist ihm aber vom Hausbesitzer ein Verkauf nicht angezeigt worden, weil thatsächlich das Haus nicht verkauft ist, und der Hausbesitzer besteht deshalb auf der einjährigen Kündigung, respective einer Zahlung von 6000 fl. Herr Bay beruft sich auf seine Exterritorialität und fragte seines Hausherrn schätzen könne. Das Hofmarschallamt erklärte, es halte sich nicht für befugt, Herrn Bay die bezüglich eine Aufklärung zu geben. Die erste Vorladung, die der Vertreter Amerikas beim österreichischen Hofe vom k. k. städtisch-delegirten Bezirksgerichte in dieser Angelegenheit erhielt, respectirte er nicht und es wurde ihm daher eine neue Vorladung durch Vermittlung des Ministeriums des Neußern zugesendet. Herr Bay weigerte sich, auch dieser Folge zu leisten, indem er sich darauf berief, er hänge lediglich vom Präsidenten Grant ab und werde an dessen referiren. Das Ministerium des Neußern hat übrigens jede weitere Ingerenz obgleich und die Zusendung neuer Vorladungen an den Gesandten sistirt, wobei es aber Herrn Bay zu wissen thut, daß es der erste Fall dieser Art sei, der hier sich ereignet habe. Der Conflict zwischen dem Hausherrn und Herrn Bay ist heute noch ungehört, und es ergibt sich wohl die Frage, inwieweit ein beim österreichischen Hofe beglaubigter Gesandter den österreichischen Gesetzen in privatrechtlicher Beziehungen unterworfen ist. Mit Spannung darf man, wie die „Pr.“ meldet darauf warten, in welcher Weise der Abschied des Gesandten der amerikanischen Republik von Wien erfolgen werde.

Auf dem Wege von der Dufschak'schen Lottocollectur am Hauptplatz bis zum Winkler'schen Hause in der Söhnengasse, wurden heute Vormittags halb 10 Uhr von einem unbemittelten Manne 60 fl. ö. W. verloren. Die in Verlust gerathene Summe bestand aus 11 Stück Banknoten á 5 fl. und 5 Stück Banknoten á 1 fl. — Der redliche Finder wird ersucht, obigen Betrag gegen eine Remuneration von 10 fl. beim hiesigen Stadthauptmannamte abzugeben.

**Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.**

Arad, 7. April. Spiritus höher en gros bis 63 sammt Faß, en detail 60½-61 ohne, 63½-64 sammt Faß.

Berlin, 4. April. (Wochenbericht von Emil Treitel.) Das Wetter dieser Woche blieb zumeist regnerisch bei milder Temperatur.

Die während dieser Woche eingelaufenen Berichte aus dem Westen Deutschlands ähñern sich günstig

Aber den Stand der jungen Saaten, dieselben sind recht gut durch den Winter gekommen; Ostdeutschland enthält sich vorläufig jeder präzisieren Neuferung, jedoch heißt es, daß warme Witterung die bis jetzt aufgetauchten Schäden auszugleichen im Stande sein werde.

Die Stimmung unseres Marktes war auch in dieser Woche vorwiegend fest. Die Eröffnung des Frühjahrs-Termins, die am Mittwoch stattfand, brachte uns einen Rückgang der Weizenpreise. Die zur Ankündigung gelangten Partien fanden keine Aufnahme und gingen die Scheine in die Hände der ersten Kündiger zurück. Hiedurch trat eine Schiebung des Engagements auf die späteren Termine ein, wodurch sich der Anfangs der Woche bestehende Export von ca. 4 Tblr. in einem Report von ca. 1 Tblr. umwandelte.

Die angekündigten circa 3500 Wispel Roggen fanden seitens der Platzspeculation prompte Aufnahme und behaupteten sich Termintpreise. Die Zufuhren effectiver Waare aus Rußland bleiben jedoch noch immer groß und für den Bedarf genügend und vermochten hierdurch die Preise, obwohl der größte Theil des angekündigten Quantum für uncontractlich befunden, eine größere Steigerung nicht erlauben.

Hafers loco reichlich zugeführt, weist eine kleinere Kurssteigerung auf, da besonders für Frühjahr Deckungsbedürfnis ziemlich dringend auftrat.

Unter dem Einfluß der großen Kündigung von circa 19,000 Etr. und den damit verbundenen Realisationen gab Weizen im Preise erheblich nach. Die vom Ausland einlaufenden Nachrichten über den Stand der Weizenlaute ziemlich ungünstig und brachte dieser Umstand, sowie der große Report von ca. 2 Mthl. auf Herbst in den letzten Tagen eine kleine Steigerung wieder zu Tage. Die Speculationslust erwacht und ist man der Ansicht, daß bei den so gedrückten Preisen Nichts mehr zu riskiren sei.

Spiritus zu Anfang der Woche in Folge stärkeren Angebots effectiver Waare auf Termine matter und niedriger. Da die bisher zur Kündigung gelangten 180,000 Etr. meist zu Versand Verwendung gefunden, stellte sich das Deckungsbedürfnis ziemlich dringend ein und weisen Preise eine erhebliche Steigerung gegen die Vorwoche auf.

Wien, 4. April. (Geschäftsbericht der Wiener Waarenbörse.) Weizen pr. Zoll-Etr. loco 82-85 Pfd. von fl. 7.70-8.25. Unverändert, wenig Geschäft.

Roggen pr. 80 W. Pfd. loco 72-76 Pfd. galiz. von fl. 4.80-5.10, 78-80 Pfd. fl. 5.30-6. Matt

Gerste pr. 72 W. Pfd. loco Ia. Brauwaare fl. 5-5.20. Mittl. Qual. von fl. 4.50-4.90, geringe Qual. von fl. 4.25-4.50. Matt.

Mais pr. Zoll-Etr. loco ung. Waare von fl. 5.20-5.30 nom. Wenig Geschäft.

Hafers pr. 100 W. Pfd. loco ung. Waare von fl. 5.55-5.75. Fest.

Spiritus ohne Faß pr. Grad = 2 1/2% T. prompt à 61 fr. Geld. Fest.

Selbstaten geschäftlos.

Leinöl pr. W. Etr. loco Holl. à fl. 22 1/2, nou. Geschäftlos.

Petroleum pr. W. Etr. prompt à fl. 11 1/2-11 3/4, Geld. Geschäftlos.

Rüböl pr. W. Etr. prompt à fl. 17 1/4-17 3/4, Geld. Still, unverändert.

Schweinfette. Amerikanisches ab Hamburg St. Georges à 48 1/2 Reichsm. Fest.

Droguen geschäftlos.

Colonialwaaren geschäftlos.

Zucker pr. W. Etr. ab böhm. Station 93% Pol. à fl. 17-17.15, 88% Rend. von fl. 17.50 bis 17.60. Rohwaare Pilés loco à fl. 18 1/4-18 3/4, nominell.

Wollwolle geschäftlos.

Wien, 4. April. (Fruchtbörse.) Der Verkehr kann sich heute, wie immer am Charfreitag, nur schwach entwickeln, da ebenso der Besuch schwächer ist und die Kaufkraft im Allgemeinen seht. Weizen wird auf vorwöchentliche Preise gehalten. Korn bleibt zu den letzten Tagespreisen offerirt. Gerste ist mehr angeboten, ohne Nachfrage; galizische und walachische Sorten sind billiger käuflich. Mais behauptet feste Preise für prompte Waare, auf Lieferung ist die Notiz um 15 fr. gestiegen. Hafers fehlt auf dem hiesigen Plage gänzlich, daher die Maaber Händler in ihren Forderungen neuerdings höher halten und augenblicklich den Markt dominiren. Gegen die Vorwoche ist die Notiz ab Raab um 20 fr. gestiegen. Wehl bei gänzlich stockendem Mehlabsatz matt, ohne wesentliche Preisänderung.

Wiener Börse vom 4. April. Die kritische Lage, in welche die Handelsgesellschaft für den Realitätenverkehr gerathen, wirkte verstimmt auf den gesamten Realitätenmarkt, und demzufolge bewegten sich die Kurse im Verkehr der heutigen Vorbörse in abthätiger Richtung. Die flane Tendenz äußerte sich übrigens nicht bloß auf diesem Gebiete, sondern auch im übrigen Effectenverkehre, und das Geschäft gestaltete sich ebenso leblos und unerquicklich. Bahnen blieben offerirt ohne Käufer, nur Carl-Ludwigbahn setzten zu weiter erhöhtem Course ein und behaupteten denselben.

Es bewegten sich Creditactien zwischen 198 bis 197.25, Anglo-Bank 129.75-127.50, Unionbank 121-120, Vereinsbank 17.75-16.50, Allgemeine-Baubank 91.50 bis 88.25, Wiener-Vauegesellschaft 83.50-81.50, Bauverein 37.30-36.20, Militär-Baubank 41.75-41, Parcellirungs- und Vauegesellschaft 32.50-31.25, Handelsgesellschaft 9-7.75, Brigittenauer 10.25-9.25, Wechsel-Baubank 16-15.90, Carl-Ludwig-Bahn 247.75-248, Lombarden 142.50, Papier-Rente 69.20-69.25.

Der Schluß erfolgte in matter Haltung, ohne wesentliche Kursveränderung, nur Vereinsbank besserten sich wesentlich. Es notiren: Creditactien 197.25, Anglo 127.50, Union 120, Vereinsbank 18, Ungarische Credit 149, Ungarische Bodencredit 58.50, Allgemeine Baubank 88.50, Wiener Vauegesellschaft 81.50, Bauverein 36.30, Parcellirungs-Vauegesellschaft 30.75, Handelsgesellschaft 8.25, Wechsel-Baubank 15.75.

Carl-Ludwig-Bahn 247.75, Lombarden 142.50 Staatsbahn 312, Rente 69.25.

Die Mittagsbörse nahm im Beginne einen schwachen Anlauf zur Besserung, namentlich bei Speculations-Effecten. Es notiren: Creditactien 198.50, Anglo 128.50, Union 120.25, Vereinsbank 18, Bauverein 36.25, Bauverein 73, Allgemeine Baubank 88.50, Wiener Vauegesellschaft 81.50, Brigittenauer 9.50, Wechsel-Baubank 15.80, Parcellirungs-Vauegesellschaft 31, Handelsgesellschaft 8.25.

Der weitere Geschäftsverlauf blieb leblos, demzufolge die Kursvariationen geringfügig waren, aber auch die bessere Tendenz keinen Boden gewinnen konnte. Bahnen sind matter und bleiben offerirt, Renten sind dagegen sehr gefragt und fester, Devisen und Valuten um 1/2 Proc. theurer. Es notiren: Creditactien 197.50, Anglo-Bank 127.50, Union 120.25, Vereinsbank 18, Handelsbank 84, Franco-Bank 34.50, Ungarische Creditbank 149, Ottoman-Bank 50, Allgemeine Baubank 88.25, Wiener Vauegesellschaft 82, Bauverein 36.30, Union-Baubank 42, Baumaterialien-Gesellschaft 36.75, Staatsbahn 312.50, Lombarden 142.50, Carl-Ludwig-Bahn 248.50, Zwanzig-Frankstücke 8.98, London 111.35-111.40.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 M. Creditactien 197.50, Anglo-Bank 127.75, Unionbank 120, Vereinsbank 18, Franco-Bank 34.50, Handelsbank 84, Oesterreichische allgemeine Bank 60, Ottoman-Bank 50.50, Allgemeine Baubank 88, Wiener Vauegesellschaft 81.50, Bauverein 36, Parcellirungs-Vauegesellschaft 31.25, Union-Baubank 41.75, Handelsgesellschaft 8.50, Tramway-Baubank 43, Eisenbahnbau-Gesellschaft 62.75, Zwanzig-Frankstücke 8.98-8.99, London 312.35 bis 112.45, Staatsbahn 312.50, Carl-Ludwig-Bahn 248.50. Geschäftlos, stagnirend.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 5. April. (Getreidegeschäfts.) Prompter Weizen schwacher Angeboth tendenz; angenehmer Frühjahrs-Weizen fl. 8.05, Frühjahrs-Hafers fl. 2.80-81 gemacht, Mais fl. 4.85-87, Gerste fl. 3.55-57.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Arader Lloyd-Gesellschaft.

Notirungen der Pester Börse vom 4. April 1874.

Table with columns for Gold, Waare, and various market items like Ung. Eisenb.-Anl. à 100 fl., Ungar. Prämien-Anlehen, etc.

Table with columns for Geld, Waare, and items like Lederfabrik I. ungar., Salgó-Tarjaner, Tunnel-Actien, etc.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 4. April.

Table with columns for Geld, Waare, and items like Allgemeine Staatsschuld., Grundentlast.-Obligationen, Oeffentliche Anlehen, Bank-Actien, etc.

Table with columns for Geld, Waare, and items like Commercial Wr., Franco-Osterr. B. 80 fl. E., etc.

Actien von Transportunternehmungen.

Table with columns for Geld, Waare, and items like Albrecht-Bahn, Alföld-Fiumaner Bahn, Böhmisches Nordbahn, etc.

Table with columns for Lose, Geld, Waare, and items like 1839er Staatslose, 1854er Staatslose, etc.

Devisen.

Table with columns for Geld, Waare, and items like Amsterdam, Augsburg, Berlin, Brüssel, etc.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various notices and advertisements.

Beginne  
ntlich bei  
n 198.50  
8. Bau-  
Baubank  
ittenauer  
gs-Bau-

, dem-  
n, aber  
gewinnen  
offeriert,  
Devisen  
otirten:

120.25,  
t 34.50  
nt 50,  
fellschaft  
aumate-  
12.50,  
248.50,  
111.40.

30 M.  
ionbank  
andels-

Otto-  
Wiener  
irungs-

Han-  
Eisen-  
tsstücke  
Staats-  
schafts-

D.

e ge-  
geboth  
8.05,  
a i s

1.

5,

d des

10

are

75

25

25

50

50

75

25

75

75

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

50

### Der Kampf um's Dasein.

Roman

von Franz Oswald.

Zwölftes Capitel.

#### Ein Sonnenstrahl.

(Fortsetzung)

„Es wird nichts geschehen, was uns in Gefahr bringen könnte. Verlassen Sie sich ganz auf mich. Ich habe der schlauen Polizei schon so manches Schnippchen geschlagen, schon so mancher herrlicher Streich ist mir geglückt, weshalb sollte der letzte misslingen!“

Sieverling hatte die Thür verschlossen und die Vorhänge herabgelassen.

Die hereinbrechende Nacht fand Sieverling und den Keijfenschmied in eifrigstem Gespräche, zwei Hälsscher, denn nun wissen wir ja, wer der Alte gewesen, in dessen Solde die Ermordeten gestanden, zwei Teufel in menschlicher Gestalt.

Der Pastor erzählte seinem gespannt aufhorchenden Zuhörer, daß der vermiste Kupferstecher gefunden sei und daß er im Hospital des „Grauen Hauses“ auf den Tod verwundet läge.

„Er wird sterben“, sagte Sieverling, „es ist keine Hoffnung mehr vorhanden. Dann sind nur noch wir Beide übrig. Du bald in Amerika und ich von allen Besorgnissen befreit, die mir die letzte Zeit aufgebürdet.“

Er dachte bei diesen Worten auch an Marie, die er ungegesehen in sein Haus gebracht hatte und wie eine Gefangene bewachte, er dachte auch an ihren Tod, den er schneller herbeizuführen doch nicht den Muth hatte.

„Ich habe ihn gesehen, er war bewußlos“, fuhr der Pastor fort, „und wird wohl kaum noch den nächsten Tag erleben. Wenn ich mich auch nicht vor ihm fürchtete, so konnte ich mich doch einer bangeu Besorgniß nicht erwehren, denn es war mir immer als müßte er mich erkennen und mich verrathen. Heute bin ich dieser Furcht ledig. Er wird ja sterben — und Todte können nichts mehr verrathen!“

Dreizehntes Capitel.

#### Durch Kampf zum Frieden.

Marie war im Hause des Pastors eine Gefangene.

Willenlos war sie ihm gefolgt, willenlos hatte sie es geduldet, daß er sie in den Wagen gehoben, sie hatte ja nicht die Kraft bejessen, ihm zu widerstreben.

Zwischen Tod und Leben schwebend, war sie in die Wohnung ihres Peinigers gebracht worden und als sie endlich aus ihrer Verhargie erwachte, fand sie sich in einem kleinen Zimmer des Hauses, welches Sieverling bewohnte, in trostloser Einsamkeit, die nur hin und wieder durch das Erscheinen des Pastors oder dessen ihrem Herrn blindergebene Haushälterin unterbrochen wurde.

Als sie aus der Betäubung erwachte, die bleiern auf ihrem Körper geruht, sah sie sich auf einem Bette liegend. Nach und nach schwand die Ermattung und ihr suchender Blick fiel auf die öden Mauern des Gemaches, die der schwache Lichtschein der qualmenden Lampe rothbraun färbte. Die Erinnerung mit allen Befürchtungen für ihre — für ihres Kindes Zukunft traten lebhaft vor ihre Seele und ein tiefer schmerzlicher Seufzer entrang sich dem gepreßten Herzen der armen Duldein. Sie wünschte den Tod herbei und auch heute Abend stützten ihre zitternden Lippen „Franz.“ Wie eine liebliche Traumerscheinung stand ihr Sohn vor ihrem inneren Auge und neben ihm der Mann, den sie einst so unjählich geliebt und dem heute noch ihr Herz mit allen Fasern angehörte. Plötzlich erblaßten die lieben Bilder dieser ihrem Herzen so theuren Personen, die sich auf Phantasieschwüngen ihr tröstend genähert hatten. Die rauhe kalte Wirklichkeit weckte sie mit eiserner Hand aus ihren Träumen.

Wie aufgeschreckt vor Entsetzen, richtete sie sich von ihrem Lager auf — aber sie mußte sich auf das Bett stützen. Ein betäubender Schwindel hatte sie ergriffen und bunte Farbkreise drehten sich vor ihren brechenden Augen. Ihre Glieder zitterten. Hitze und kalter Schauer rafften, rasch abwechselnd, durch ihre Adern.

„Ist das der Tod“, seufzte sie, „willkommen, wenn er mich von meinen Gedanken erlöst. Lebe wohl, mein theures Kind, und auch Du, Paul, lebe wohl auf ewig!“

Ihr schweres Haupt sank auf die Kopfkissen. Halb stehend, halb knieend blieb sie einige Minuten in dumpfer Betäubung. Nach und nach wich diese, der Kopf wurde freier, die Besinnung kehrte allmählich zurück, aber nur um neue Leiden herbeizuführen, die ihr das Herz zu zersprengen drohten.

Nur mit äußerster Mühe schleppte sie sich von ihrem Lager zu einem an der Wand stehenden Sopha. Hier sah sie eine ganze Weile. Der Todesengel, der schon ihr Haupt unrauscht, hatte ihr den Rücken gewandt. Sie fühlte, daß sie leben würde und daß die Kräfte nunmehr vorüber sei.

Ab'r Welch' ein Leben, ein einsames, trostloses Leben — ein Leben ohne Liebe!

Plötzlich hörte sie einen Schlüssel klirren und die einzige Thür des kleinen Zimmers sich öffnen. Eine männliche Gestalt trat ein. Es war Sieverling. Kalt und ruhig näherte sich der herzlose Heuchler der Leidenden. Der Pastor hatte eben erst seinem Helfershelfer, dem Keijfenschmied, in einem der oberen Zimmer des Hauses ein Versteck hergerichtet. Er hatte seine Ruhe wiedergesunden, da er Stahlbock in Sicherheit wußte und überdies seinem Glücke, das ihn bisher noch nicht im Stiche gelassen, vertraute.

„Sie haben sich sehr erholt, Marie“, sagte er in heuchlerischem Tone, sich dicht in ihrer Nähe niederlassend.

„Ja“, entgegnete sie mit zitternder Stimme,

während sie sich unwillkürlich weiter von dem Pastor zurückzog.

„Der kurze Aufenthalt in meinem Hause hat Ihnen also doch wohlgethan“, fuhr er mit erzwungener Freundlichkeit fort, „trotzdem Sie eine so entschiedene Abneigung bezeugten hier zu verweilen. Marie, ich muß gestehen, daß ich Sie nicht für so undankbar gehalten habe.“

Marie erbehte aber es legte sich ein trostiger Zug um ihren Lippen.

„Ich bin nicht undankbar, Herr Pastor“, sagte sie kalt.

„Und doch weisen Sie jeden Versuch von meiner Seite von sich, mir Ihr Vertrauen zu erringen.“

„Das Vertrauen läßt sich nicht erzwingen.“

„Mich dünkt, ich habe Ihnen Beweise genug gegeben, wie sehr mir an Ihrem Wohle gelegen ist. Marie, Sie haben keinen Grund, mir zu mißtrauen.“

Ein verächtlicher Blick streifte den Pastor, dann sagte Marie trozig:

„Herr Pastor, ich wüßte nur eins, wofür ich Ihnen dankbar sein würde. Geben Sie mir meine Freiheit zurück.“

„Sind Sie nicht frei?“ fragte er scheinbar verwundert.

„Ob ich frei bin?“ entgegnete sie voll Bitterkeit.

„O, mein Gott, ich war nicht mehr Herrin meines Willens von dem ersten Augenblicke, wo ich Sie sah.“

Der Pastor blickte sie gereizt wie ein wildes Thier an.

„Sie sind das undankbarste Geschöpf, welches ich jemals gesehen haben. Gut ich will Sie frei geben — ich ziehe meine Hand von Ihnen ab. Ruinieren Sie die ganze Zukunft jenes Mannes, indem Sie ihm in dem Augenblicke in den Weg treten, wo er das Glück in seinen Händen glaubt. Kennen Sie Emilie Tegemeier, das schönste, reichste, lebenswürdigste Mädchen? Wohl, so gehen Sie hin und bieten sich ihm darin an — und dann fragen Sie ihn, wie dankbar er Ihnen für den Tausch ist.“

Er schlug eine teuflische Lache auf und das unglückliche Weib barg ächzend ihr Gesicht in beide Hände.

„Gehen Sie“, fuhr Sieverling in derselben Weise fort, „und ruinieren Sie auch die glänzende Zukunft Ihres Kindes. Oder sind Sie etwa der Meinung, der alte Stromberg würde den Knaben unter seinem Dache dulden, wenn er wüßte, daß Sie die Mutter desselben sind? Gehen Sie hin und thun Sie, was Sie wollen, Sie Undankbare, ich ziehe meine Hand von Ihnen ab. So bald Sie wieder so weit hergestellt sein werden, um mein Haus verlassen zu können, so mögen Sie gehen. Ich werde Sie nicht halten.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich Leopold Rosenberg  
Redactionsleiter: H. Goldscheider.  
Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei Hauptgasse im A. S. Steinitzer'schen Hause.

## Arverési hirdetmény.

Alóliirt hivatal részéről közhírré tétetik, miszerint a berzovai 47<sup>1010</sup>/<sub>1100</sub> hold pósta földek, melyekből 1874 ik évre 41<sup>1010</sup>/<sub>1100</sub> hold 1875. és 1876 termő évekre az egész 47<sup>1010</sup>/<sub>1100</sub> hold területtel nyilvános árverés útján a berzovai m. k. erdész irodájában **f. é. április hó 13-án** bérbe fognak adatni.

Mindazok, kik az árverésnél részt venni szándékoznak, kötelesek a kikiáltási ár 10% bánatpénzzel letenni.

Zárt ajánlatok, 50 kros bélyeg és az ajánlott haszonbérnek 10% tevő bánatpénzzel ellátva, alóliirt hivatalnál, hol az árverési feltételek is megtekinthetők, benyújtandók.

\* 213—1

Lippai m. kir. erdőhivatal.

## Gelder-Verpachtung.

Die Excellenz Freiherr von **Edelsheim-Gyulai'sche** Herrschaft **Neu-Panát** wird im Laufe des Monats April 1874 parzellenweise u. z. in Pachtlosen von circa 30 bis 40 Joch à 1100 Quadrat-Klafter auf drei nacheinanderfolgende Jahre und zwar vom **1. October 1874 bis 1. October 1877** an die Meistbietenden verpachtet werden. Die Licitations- und Vertragsbedingungen erliegen zur Einsichtnahme bei den Gemeinde-Vorstellungen **Ner-Szent-Anna, Neu-Panát** und **Glogovátz**, ferner bei dem herrschaftlichen Rechtsanwalt Herren **Emerich** von **Naray** in **Arad** und dem Güter-Inspectorate in **Zaránd**, und sind die Feldhüter der Herrschaft **Neu-Panát** bereit, die Pachtlose den Pachtlustigen auf Verlangen vorzuzeigen.

Der Tag der stattfindenden Licitation wird nachträglich bekannt gegeben. Bezug nehmend auf vorstehende Kundmachung, wird hiemit angezeigt, daß die Licitation **nächsten Dienstag den 14. April l. J. und den darauffolgenden Tagen** abgehalten wird.

209—13

21. Tuchlauben, Wien.

Wasche-Fabrik des J. J. Kelbl.

Wien, Tuchlauben 21.

### Wäsche-Fabrik des J. J. Kelbl, Wien, Tuchlauben 21.

bietet ihren geehrten Kunden und einem P. T. Publicum eine überraschende Auswahl

in allen möglichen Wäschesorten neuesten Genres, und verkauft oder verwendet zu billigt herabgesetzten Fabrikspreisen:  
Leinen-Herrenhemden fl. 2, 3, 4, 5, 6, 8 bis fl. 10.  
Engl. Schirtheimden (schöner als Leinen) weiß und farblich, fl. 2, 2.50, 3, 3.50.  
Feinst gestricke Hemden fl. 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis fl. 20.  
Oxford-Hemden engl. fl. 3.50, 4, 4.50, 5.  
Flanellhemden, beste Qualität, fl. 3.40, 4, 0, 5.50, 6.  
Leinen-Unterhosen, deutsch und franz. Facon, fl. 1, 1.50, fl. 2, 2.50, 3.  
Halskrägen, neueste Facon, fl. 2, 2.50, 3, Leinen, fl. 5, 6.  
Manschettten neueste Facon, fl. 4.40, 5, 6, Leinen fl. 8, 9.

Gesundheits-Jacken wollene fl. 2, 3, 4, 5, 6; feid. fl. 6, 7, 8.  
Gesundheits-Hosen wollene fl. 3, 4, 5, 6; feid. fl. 6, 7, 8.  
Fusssocken und Strümpfe fl. 5, 6, 7, 8, 10 bis fl. 15.  
Taschentücher rein Leinen fl. 2.50, 3, 4, 5, 6, 8 bis fl. 12, Battist, eleg. Bordur, fl. 3, 5, 8, 10 bis fl. 16, feinst gestickt 90 kr., fl. 1, 1.20 bis fl. 3.  
Brusteinsätze in fein. Schirting, 50, 75 kr., fl. 1, 1.30, 1.50, in fein Leinen 80 kr. fl. 1, 1.35, 1.70 bis 3, feinst gestickt fl. 1.50, 2, 3, 4, 5, 6 bis fl. 10.

Leinen-Damenhemden, fl. 2, 2.50, 3, elegante Ausführung mit Stickerei fl. 3, 4, 5, 6 bis fl. 8.  
Damen-Nacht- oder Winterhemden mit langem Kermeln, fl. 4, 5, 6.  
Damen-Hosen, Perseid oder Wardent, fl. 1.50, 2, 2.50, 3, 4.  
Damen-Corsets, aus Verfail, fl. 1.50, 2, 2.50, 3, mit Stickerei sehr eleg. fl. 3, 4, 5, 6 bis fl. 10, Wardent fl. 2, 2.50, 3.  
Damen-Unterrocke, fl. 3, 4, 5, 6 bis fl. 10, Wardent fl. 3, 4.  
Damen-Mieder, franzöf. fl. 3, 4, 5, 6, 7.  
Frisir-Mäntel und Morgenröcke (Regligées.)

Provinz-Aufträge prompt und billigst gegen Cassa oder Nachnahme. Nichtconvenientes wird anstandslos umgetauscht.

Bestellungen in beliebiger Sprache unter Adresse:

**J. J. KELBL, Wäsche-Fabrikant, Wien, Tuchlauben 21.**

Eigene Erzeugung

streng solide Bedienung

billigste Preise

In der Excellenz **Graf Georg Karolyi'schen** Herrschaft **Mäesa** sind

**34 Stück**

**MASTOCHSEN**

zum Verkaufen bereit. Näheres über den Verkauf in **Mäesa** beim Hofrichteramte.

207—33

# Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde,

heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

## geheime Krankheiten

jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als:

**POLLUTIONEN**, Heberreizung, Samenflüsse, besonders die

# IMPOTENZ

(geschwächte Manneskraft),

2) **Harnröhrenflüsse** (noch so veraltete), **syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane**, und secundäre **Syphilis** in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre).

4) **Frühe und veraltete Schleimflüsse bei Frauen**, den sogenannten **weissen Fluss** und die daher rührende

**Unfruchtbarkeit.**

5) **Hautausschläge.**

6) **Krankheiten der Harnblase und Harnbeschwerden** aller Art.

Ordinirt täglich: von 11 bis 1 Uhr Mittags, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, und von 7 bis 8 Uhr Abends.

**Wohnt: PEST (Ungarn) Leopoldstadt, Palatingasse 13, 1. Stock, Thür 14.**

**Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.**

184-748

Im neuen städtischen Binshaus sind noch

# einige grössere WOHNUNGEN

äusserst billig zu vermieten.

Näheres in der Baukanzlei am Hauptplatze.

215-13

# Verpachtungskundmachung.

Von Seite des Güter-Inspectorats in Gyoma, Békés-Comitat, wird die Verpachtung folgender Pachtobjecte hiermit bekannt gemacht.

1) In Gyoma das Schankrecht sammt Gast- und Wirthshäuser.

Köröser Brücken-Mauth- und Marktgebühren.

2) In Endröd des Schankrecht sammt Wirthshäuser und Pächter-Wohnung.

3) In Öcsöd des Schankrecht ohne Gebäude.

Die Fischerei der Körös.

Alles vom 1. October 1. J., nur die Öcsöder Fischerei vom 1. Jänner 1875 auf 3 Jahre Pachtwillige wollen auf erwähnte Objecte einzeln ihre gesiegelte eigenhändig gefertigte Offerte längstens bis 27. April d. J. entweder beim Güterinspectorat in B-Gyoma, oder in Buda-Pest Hochstrasse Nr. 10, einreichen, wo auch die näheren Pachtbedingungen einzusehen sind.

214-16

Das Güterinspectorat.

# Wohnungs-Vermiethung.

Im Hause Nr. 10 in der Drei-Mappentasse, ist eine aus einem Gewölbe, zwei Zimmern, Küche, Keller, Holzammer und Boden bestehende Wohnruhm, die auch zu einem Wirthschafts- oder Verkaufsgewölbe geeignet ist, vom 1. Mai 1. J. zu vermieten.

Näheres bei Franz Draskovits, Scheidegasse Nr. 1.

212-22

# Kundmachung.

Wir verpflichten uns, unser Fabrikat ausschliesslich an unsere Niederlage in Wien, Gulden-Bazar, Praterstrasse 66, abzugeben, und können unsere Erzeugnisse nur durch obige Firma bezogen werden.

## Erste Meerschaum-, Kunstmeerschaum- und Bernstein-Fabriks-Gesellschaft.

Da ich das Recht des alleinigen Verkaufes der Fabrikate der leistungsfähigsten Fabrik Oesterreich-Ungarns erworben habe, bedarf es weiter keines Anpreisens, da die weltbekannte Güte und Billigkeit dieser Fabrik jede Reclame im Vorhinein entbehrlich macht.

Auszug aus dem 1000 Muster enthaltenden Preisblatte.

Gulden-Bazar.

- John Bull-Pfeife und Rohr in Einem, aus Meerschaum- und Bernstein, in Etui . . . . . 2 fl.
- John Bull-Pfeife mit geschnitzten Figuren darauf, in Etui . . . . . 2 "
- John Bull-Pfeife ohne Bernstein, in Etui . . . . . 1 "
- John Bull-Pfeife feinst und gross . . . . . 5 "
- Ungarische Pfeife mit Rohr und Quaste . . . . . 1 "
- Ungarische Pfeife mit Weichselrohr und Bernstein . . . . . 2 "
- Deutsche Pfeife, fein beschlagen . . . . . 1 "
- Deutsche Pfeife, feinst Chinasilber-Beschlag . . . . . 2 "
- Deutsche Pfeife, hochfein, in Etui . . . . . 5 "
- Antique-Pfeifen, massiv, mit plattischen Schnitzereien . . . . . 2 "
- Türkische Pfeife, in verschiedenen Facons . . . . . 1 "
- Türkische Pfeife, fein, mit Bronze-Deckel . . . . . 2 "
- Türkische Pfeife, mit Weichselrohr und Bernstein-Dutte . . . . . 5 "
- Kaffehaus-Pfeife, fein unbeschlagen . . . . . 1 "
- Türkische Wasser-Pfeife (Nargilee), angenehm und lieblich, besonders für Damen, da der Rauch durch Wasser gehend, kühl und erfrischend wirkt, per Stück . . . . . 2 "
- Dieselben gross und fein . . . . . 5 "
- Weichselrohr mit Bernstein-Dutte zu fl. 1, 2, bis . . . . . 5 "
- Cigarren- und Cigarrettenspitze in mehr als hundert Facons, Herren- und Damenköpfe, Gruppen, Thierstücke, wie auch Phantasiespitze, per Stück . . . . . 1 "



- Dieselben feiner . . . . . 2 fl.
- Dieselben allerbeste und feinste Qualität, gross . . . . . 5 "
- Japanische Spitze, echt mit Bernstein und Mosaikarbeit feinst . . . . . 5 "
- Bernstein-Spitze in Etui . . . . . 1 "
- Dieselben ganz gross . . . . . 2 "
- Bernstein-Garnitur für Cigarren und Cigarretten, in Etui . . . . . 5 "
- Garnitur, enthaltend: Spitz für Cigarren, Cigarretten und Virginia, in Lederetui . . . . . 2 "
- Eine Garnitur Cigarrettenspitze, Tabak-Papier und Feuerzeughalter in Etui . . . . . 2 "
- Eine Garnitur Pfeife, Cigarrenspitze, mit Seidenbeutel, in Lederetui . . . . . 2 "
- Eine Garnitur türkische Pfeife mit zerlegbarem Rohr und Bernsteinaufsatz, Cigarrenspitze und Seiden-Tabakbeutel in Lederetui . . . . . 2 "
- Eine Garnitur John Bull-Pfeife, Cigarren- und Cigarrettenspitze, in Lederetui . . . . . 2 "
- Eine Garnitur Pfeife mit zerlegbarem Elfenbeinrohr u. Cigarrettenspitze in Fuchsen-Lederetui . . . . . 5 "
- Complete Rauchgarnitur, bestehend aus Pfeife, Cigarren- u. Cigarrettenspitze, Feuerzeug, Tabakbeutel, Lunte, Cigarrettenmaschine etc. etc. . . . . 5 "
- Eine passende elegante Cassette hiefür . . . . . 1 "

Auch werden auf Verlangen Stücke von fl. 5 bis fl. 100 angefertigt und zu Fabrikspreisen berechnet. — Bestellungen sind zu richten an den

# GULDEN-BAZAR, WIEN, PRATERSTRASSE Nr. 66.

Verkauf en gross & en detail. — Aufträge werden gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages effectuirt.

(964-28 100)